

TEIL IV: EMOTIONALE SOZIALISATION: ANGST, SCHAM, ÄRGER UND TRAURIGKEIT

11 Induzierung einer frühkindlichen Angst- und Scham-Disposition

Im Folgenden (Kapitel 11–16) widme ich mich den Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen der Tao. Bevor ich die einzelnen Praktiken eingehender behandle, stelle ich zunächst das *Ke'ai*-Konzept vor und beschreibe das »Ruhigbleiben« (*mahanang*) und »Wegblicken« (*jiozayan*) von Tao-Säuglingen und -Kleinkindern im Sozialisationskontext. »Ruhig sein« und »den Blick abwenden« gewährleistet eine Fixierung der fragilen kindlichen »Seele« (*pahad*) am »körperlichen Selbst« (*kataotao*) und stellt außerdem ein Verhalten dar, bei dem der soziale Status des Kindes in Übereinstimmung mit der Altershierarchie korrekt wiedergegeben wird. Hieraus lässt sich anhand von konkreten Beispielen ein kulturspezifischer Entwicklungspfad ableiten, der mit der Induzierung einer »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) einhergeht.

Im Säuglings- und Kleinkindalter sind Kinder noch nicht in der Lage, komplexe Zusammenhänge zu erkennen. Aufgrund der Entwicklung ihrer kognitiven Fähigkeiten und ihres emotionalen Regulationsverhaltens kann noch keine Anbindung an soziale Normen und kulturelle Werte erfolgen. Durch die Wahl bestimmter Sozialisationspraktiken und Abhärtungsübungen gelingt es Tao-Bezugspersonen (und später dann auch den Peers, die diese Praktiken teilweise übernehmen), jüngere Kinder auf kulturspezifische Weise zu formen. Ich begreife diesen Formungsprozess als eine Art des Prädispositionalen Primings (Quinn 2005), das Kinder in die Lage versetzt, die im weiteren Verlauf ihrer Entwicklung erfolgenden und hierauf aufbauenden Lektionen besser zu erlernen.

Generell gilt, dass bei Säuglingen überall auf der Welt bereits kurz nach der Geburt eine Sensibilität für »Angst« gegeben ist – man denke etwa an das Zusammenzucken bei plötzlich auftretenden lauten Geräuschen. Eine Empfänglichkeit für »Scham« bildet sich jedoch erst später heraus. Man geht in der westlich geprägten Psychologie davon aus, dass Kinder ab dem Alter von etwa 2 Jahren eine Sensibilität für »Scham« besitzen, weil sie von diesem Zeitpunkt an zwischen sich selbst und anderen Personen unterscheiden können. Dies ist eine entscheidende Voraussetzung, um eigenes Verhalten zu bewerten und sich somit des eigenen Fehlverhaltens überhaupt bewusst zu werden (siehe Holodynski & Friedlmeier 2006: 124–132).

Die von Tao-Bezugspersonen angewandten Sozialisationspraktiken evozieren im Säuglings- und Kleinkindalter eine frühkindliche »Angst- und Scham-Disposition«, bei der sich die beiden beteiligten emotionalen Qualitäten jedoch nicht immer als separate Emotionen voneinander trennen lassen. Wie ich bereits beschrieben habe, stehen beide Emotionen in einem speziellen sozialräumlichen Verhältnis zueinander: Während »Angst« (*maniahey*) vor allem außerhalb des Dorfes anzutreffen ist, wird »Scham«

(*masnek*) überwiegend innerhalb des Dorfes (bzw. innerhalb der Dorfföflichkeit) empfunden. Die Beziehung von »Scham« und »Angst« ist eine Entsprechung der Beziehung zwischen *tao* und *anito* sowie auch der räumlichen Sphären und situativen Gegebenheiten, denen diese beiden Kategorien von den Tao zugeordnet werden. Es ist also letztlich der animistisch geprägte Denk- und Fühlrahmen, der »Angst« und »Scham« sowohl separiert als auch bisweilen miteinander verschmelzen lässt.

Das *Ke'ai*-Konzept

Im *Neuen Chinesisch-Deutschen Wörterbuch* (Xu et al. 1996) wird der Begriff 可愛 (*ke'ai*) mit »liebenswert«, »lieblich«, »hübsch« und »niedlich« übersetzt.¹ Die tatsächliche Faszination, die dieses Konzept auf Han-Taiwanesen und Tao gleichermaßen ausübt, geht aus einer simplen Übersetzung allerdings nicht hervor. In Taiwan gelten insbesondere kleine Kinder und Hundewelpen² als »niedlich«. Es gehört zum Standardrepertoire, die Anwesenheit von kleinen Kindern durch Ausrufe wie »Oh, wie niedlich!« (»好可愛!« »*Hao ke'ai!*«) zu kommentieren.

Wenn man bei Google eine Bildersuche unter Verwendung des Begriffs *ke'ai* vornimmt, werden einem als Ergebnisse vor allem asiatische Comicfiguren von Tierbabys mit übergroßen Köpfen und Kulleraugen präsentiert. Der Bezug zum Kindchenschema ist offensichtlich. Erweitert man die Suche um den Begriff »Kind« (孩子 *haizi*), tauchen lauter lächelnde Säuglinge auf, die nicht selten Kleidungsattribute wie z. B. eine überdimensionierte Mütze tragen, wodurch ihre »Niedlichkeit« noch einmal mehr betont wird. Als besonders »niedlich« gelten kleine Kinder, wenn sie lustige Bewegungen ausführen, babyhaft gucken oder sich mit Schokolade und Eis bekleckern.³ Es ist gerade die unbegreifliche Andersartigkeit der Säuglinge, die hier fasziniert, denn ein derartig tollpatschiges, »unwissendes« (*abo so katentengan*) und noch nicht von Empfindungen der »Scham« (*masnek*) geleitetes Verhalten hört beim Eintritt in die Kleinkindphase unwiderruflich auf.

Beim *Ke'ai*-Konzept handelt es sich um chinesisch geprägte Vorstellungen von »Niedlichkeit«, die von den Tao übernommen wurden. Dieses Konzept steht allerdings keinesfalls im Kontrast zu bereits bestehenden kulturellen Modellen der Tao von Kindheit und Erziehung und den damit einhergehenden sozialen Praktiken, denen gemeinsam ist, dass Kinder als noch nicht vollständige Personen und somit als Objekte angesehen werden. Dies drückt sich u. a. darin aus, dass kleine Kinder von den

1 Im Online-Wörterbuch LEO werden zusätzlich die Übersetzungsmöglichkeiten »süß«, »entzückend«, »possierlich«, »knuddelig«, »goldig«, »lieb«, »nett«, »reizend«, »knuffig«, »putzig« und »schnuffelig« aufgelistet.

2 Es gibt in Taiwan und Japan Zeitschriften, die sich mit dem Stylen von Hundewelpen beschäftigen. Ihnen werden die Haare gefärbt, häufig tragen sie Schleifen im Haar, gelegentlich auch Kleidung. Vorstellungen von »artgerechter Haltung« und somit einer Hinwendung zu den subjektiven Bedürfnissen der Hunde sind diesem vordergründigen kulturellen Ziel untergeordnet. Die Erforschung der Hundekultur Ostasiens stellt ein interessantes Forschungsfeld für die Psychologische Anthropologie dar.

3 Ich erinnere mich noch gut daran, wie Theo sich während der Feldforschung einmal beim Verspeisen einer Süßigkeit den Mund von oben bis unten beschmierte und wie die umherstehenden Tao-Jugendlichen daraufhin »Oh, wie niedlich!« riefen und mit ihren Mobiltelefonen Fotos knipsten.

Dorfbewohnern unter bestimmten Umständen berührt und angefasst werden können (siehe Kapitel 16, Abschnitt *Ärger/Wut hervorlocken*).

Wenn jüngere Kinder durch ihr babyhaftes Verhalten von den Tao als *ke'ai* bezeichnet werden, geht diese Bekundung in der Regel mit einem »Lachen« (*maznga*) einher. Die kindliche Reaktion auf das Lachen trägt zum »Amusement« (*yapiya piyalalamen*; 好玩 *haowan*) der Erwachsenen bei. Ältere Säuglinge und Kleinkinder können der Situation nicht entkommen, denn wenn sie sich »abwenden« (*jiozayan*), trägt dies nur noch mehr zur allgemeinen Belustigung der umherstehenden Personen bei. Denn das »Niedlichsein« der Kinder wird durch ihr unwissendes und »schüchternes« (*kanig/manig*; 害羞 *haixiu*) Verhalten nur noch verstärkt. Da kleine Kinder »noch nicht in der Lage sind, die Dinge zu verstehen«, sind sie außerstande, ihr Verhalten an die von den Erwachsenen gesetzten normativen Standards anzupassen.

Säuglinge und jüngere Kleinkinder gelten als »niedlich«, wenn sie sich in emotionaler Hinsicht entgegen den Normen des *iwawalam so tao* verhalten. Dies ist insbesondere der Fall, wenn sie »weinen« (*amlavi*) oder »wütend« (*somozi*) werden – wobei, wie ich wiederholt aufgezeigt habe, von den Bezugspersonen bereits das »Herumlärmen« (吵 *chao*) als eine Form von »Ärger«/»Wut« interpretiert wird. In Ermangelung eines Konzepts von »Psyche« im westlichen Sinne wird von den meisten Tao das kindliche »Herumlärmen« nicht als Artikulation wichtiger menschlicher Bedürfnisse aufgefasst, sondern als ein an sich unverständliches, idiosynkratisches Verhalten, das nur durch mangelnde Reife des *nakenakem* erklärt werden kann. Bei den Tao endet die intensive *Ke'ai*-Phase beim Übergang ins Kleinkindalter, also mit ungefähr 2 Jahren.

Die Fokussierung auf allgemeingültige Verhaltensstandards und nicht auf die inneren Bedürfnisse einer Person bewirkt, dass viele Tao weinende Babys als besonders »süß« (*ke'ai*) empfinden. Ich werde niemals vergessen, wie mir die Enkelin unseres Vermieters einmal gestand, dass Theo am »allerniedlichsten« sei, wenn er weint. Mit dieser Bemerkung bezog sie sich auf ein »grundloses Weinen« Theos, also eine Form des »Herumlärmens«, dem keinerlei Beeinträchtigung physischer Bedürfnisse vorausgeht und das somit nach Einschätzung der Tao als »ungerechtfertigt« gilt. Hätte Theo – oder irgendein Tao-Kind in seinem Alter – hingegen geweint, weil er Hunger gehabt hätte oder im Winter unbedeckt herumgelaufen wäre, so hätte dies bei den Tao sicherlich allgemein großes »Mitleid« (*mangasi*; *mangarilow*) hervorgerufen, das mit einer starken Bereitschaft zu helfen verbunden gewesen wäre.

Das »Herumlärmen« eines kleinen Kindes aus *psychisch-emotionalen* Gründen – z. B. weil es aus Interesse nach einem Gegenstand greift, den die Bezugspersonen ihm aus verschiedenen Gründen nicht geben wollen oder weil es zu einem ungünstigen Zeitpunkt nach draußen gehen will – erregt bei den Tao hingegen wenig »Mitleid«. Idiosynkratische, nur das eigene Selbst betreffende Gründe gelten als unreife Artikulationen des *onowned*, als ein Ausdruck der konzeptuell nicht fassbaren Körperseele des Kindes, die mit den *anito* assoziiert wird und der menschlichen Ordnung entgegengesetzt ist (vgl. Kapitel 5 und 6). Das Unreife, Spontane, Beliebige, Unkontrollierte, Nichtfokussierte und Unwissende stellt eine Gefahr für das soziale Gemeinwesen dar, es darf nicht unkommentiert sein Unwesen treiben, sondern muss durch entsprechendes Verhalten beschämt werden – auch wenn es sich hierbei lediglich um das Verhalten von Säuglingen und Kleinkindern handelt.

Die mit dem *Ke'ai*-Konzept in Verbindung stehenden Verhaltensweisen und sozialen Praktiken der Bezugspersonen sind ambivalent und diffus, weil die Faszination

des Babyhaften einerseits aus dem Reflex des Beschützens, dem Kindchenschema, erwächst und andererseits aus der Notwendigkeit, die geistartigen Verhaltensweisen von Säuglingen und Kleinkindern mittels »Beschämung« (*jyasnesnekan*) und demonstrativer »Verachtung« (*ikaoya*) als etwas »Schlechtes« (*marahet*) zu brandmarken. Die Sozialisationspraktiken von Tao-Bezugspersonen stellen aus Kinder-Perspektive ein Lavieren zwischen fürsorglichem und bedrohlich-feindseligem Verhalten dar. Tao-Kinder lernen auf diese Weise, dass »Gutes« (*apiya*) ebenso wie »Schlechtes« in ihrer sozialen Umwelt vorhanden ist und dass sie durch bestimmte eigene Verhaltensweisen »schlechte Einflüsse« von sich fernhalten können. Durch »Ruhigbleiben« (*mahanang*) und »Blickabwendung« (*jiozayan*) versuchen sie, das »Böse« abzuwehren. Es handelt sich hierbei um die erste Phase im Kampf gegen die *anito*, der sie noch ein Leben lang begleiten wird.

Ein weiterer Aspekt, der beim *Ke'ai*-Konzept und den mit ihm verbundenen sozialen Praktiken eine wichtige Rolle spielt, ist der Machtaspekt. Denn Babys sind vollkommen hilflos und auf die Pflege ihrer Bezugspersonen angewiesen. Da in der Tao-Gesellschaft faktisch alle Sozialbeziehungen durch Hierarchie und Status determiniert bzw. ausgehandelt werden und beide im Wesentlichen auf »Kraft«, »Stärke« und »Geschicklichkeit« (*moyat*) basieren (vgl. Kapitel 4), bleibt diese zentrale Dimension auch in den Beziehungen zu jüngeren Kindern nicht ausgespart. Es übt auf viele Tao eine gewisse Faszination aus, ihre eigene körperliche Macht und Überlegenheit in der Interaktion mit Babys zu erleben und zu spüren. Insbesondere Tao-Männer sind auf die von ihnen auf andere ausgeübte Wirkung bedacht. Wenn andere Personen aufgrund ihres *Masosi*-Seins »Angst« (*maniahey*), »Schüchternheit«/»Hemmung« (*kanig*) oder »Verlegenheit« (*manig*) vor ihnen empfinden, erfährt ihr gesellschaftlicher Status eine positive Bestätigung. Das Ausspielen von Macht und körperlicher Überlegenheit gegenüber jüngeren Kindern ist für viele Tao-Männer (und in abgemilderter Weise auch Tao-Frauen) ein angenehmes Erlebnis, das mit Gefühlen der »Freude« (*masarey*) sowie einem »guten Gefühl im Inneren« (*apiya so onowned*) verbunden ist (vgl. Kapitel 9, Abschnitt *Marginalisierung, Stigmatisierung, Missbrauch*).

Es bestehen einige Übereinstimmungen zwischen dem *Ke'ai*-Verhalten der Tao gegenüber jüngeren Kindern und dem Umgang mit Hundewelpen. Als eine Hündin während meines Forschungsaufenthaltes fünf Welpen warf, wurden diese »putzigen« kleinen Gestalten von diversen Tao immer wieder auf den Arm genommen und gehertzt. Allerdings war das Spiel mit den Welpen bisweilen ziemlich rau, sie wurden nicht selten in die Luft geschleudert und auf eine Art und Weise behandelt, die westliche Tierfreunde entsetzt hätte. Einmal beobachtete ich eine Kinderbande, die die Welpen an den Hinterbeinen packte und herumwirbelte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die meisten Hunde im Dorf mit eingekniffenem Schwanz herumlaufen.

An dieser Stelle besteht eine interessante Parallele zu Briggs (1970, 1998), denn auch die von ihr erforschten nordkanadischen Inuit behandeln Hundewelpen auf eine ähnliche Weise wie die Tao.⁴ Die durch das *Ke'ai*-Konzept ausgedrückte Ambivalenz lässt sich ferner in dem Inuit-Begriff *ugiat* wiederfinden, der die durch ein Übermaß an Zuneigung verursachten Verletzungen beschreibt, die Kindern gelegentlich von ihren Bezugspersonen zugefügt werden und die im Extremfall (bei Hunden) sogar bis zum

4 Die kulturelle Bedeutung bzw. der wirtschaftliche Nutzen von Hunden als Schlittentiere ist bei den Inuit allerdings ein anderer als bei den Tao.

Tod führen können (Briggs 1998: 238).⁵ Somit umfasst der *Ugiat*-Begriff ebenso wie die Vorstellung von *ke'ai* bei den Tao die gegensätzlichen Pole Aggression und Zuneigung, die in beiden Fällen auf unlösbare Weise miteinander verbunden sind.

Das kulturspezifisch Besondere in der emotionalen Sozialisation von Tao- und Inuit-Kindern ist das Fehlen eines für Säuglinge und Kleinkinder erkennbaren Musters in den Sozialisationspraktiken ihrer Bezugspersonen. Die von derartigen Sozialisationspraktiken betroffenen Kinder stehen dem Emotionalen in seiner Gesamtheit kritisch gegenüber, da sie die Erfahrung machen, dass Emotionen – auch die mit Fürsorge verbundenen – gefährlich sein können. Das Emotionale eignet sich in diesen Gesellschaften nur wenig als ein Standard, an dem man sein Verhalten ausrichten kann. Emotionale Kontrolle und emotionale Ausgeglichenheit werden hingegen als sehr wichtig eingeschätzt.

Ruhigbleiben

Aus Sicht von Tao-Bezugspersonen ist es von übergeordneter Bedeutung, dass Säuglinge und Kleinkinder sich »ruhig« (*mahanang*) verhalten. Man geht davon aus, dass »ruhiges« kindliches Verhalten ein Ausdruck von »Wohlbefinden« (*apiya so onowned*) ist. Kinder, die sich hingegen »unwohl fühlen« (*marahet so onowned*), fangen an, sich ununterbrochen zu bewegen; sie versuchen z. B., auf den Schoß der Mutter zu kriechen – für gewöhnlich ein Zeichen, dass sie zu Bett gehen möchten (vgl. Kapitel 7). Kinder sind *mahanang*, wenn ihre Bezugspersonen bei ihnen sind. Die Seele der Kinder verweilt dann bei ihrem »körperlichen Selbst«. Wenn sich die Bezugspersonen vom Kind entfernen, besteht die Gefahr, dass die Kindesseele ihnen folgt und dabei »schlechte Dinge« erblickt. Auch wenn die Mutter ohne ihr Kind aufs Feld geht, besitzt sie eine besondere Verantwortung für dessen Seele, die sie immer wieder rufen muss, damit sie sich nicht allzu weit von ihr entfernt und ihr bei der Rückkehr ins Dorf folgt. Es ist nicht gut, wenn eine allzu starke Mutter-Kind-Bindung besteht, weil dann das Kind bei Abwesenheit der Mutter jedes Mal in einen Unruhezustand versetzt wird, der die Fixierung seiner Seele am oder im »körperlichen Selbst« gefährdet. Auch aus diesem Grund ist es für das Wohlergehen des Kindes förderlich, wenn es von vielen verschiedenen Bezugspersonen betreut wird.

Weder meine Frau noch ich haben beobachten können, dass ein Baby übertrieben geherzt, gekitzelt oder zum Lachen gebracht wurde. Es kann natürlich sein, dass sich diese Dinge nur zu Hause und nicht in der Öffentlichkeit abspielen, doch die Fokussierung auf proximale Sozialisationsstrategien bei den Tao lässt ein derartiges Verhalten auch in der Alleinsituation als unwahrscheinlich erscheinen. Säuglinge werden ständig auf dem Arm getragen, der Umgang mit ihnen ist sanft und geduldig, viel Zeit wird für ihre Pflege aufgebracht, alle Bewegungen und Interaktionen mit ihnen sind eher »ruhig« als aufgeregt. Es geht den Tao keinesfalls darum, in ihren Kindern positive Emotionen hervorzulocken, sondern vielmehr um eine Vermeidung »unangenehmer Körperzustände« (*yamarahet o kataotao*).

5 Ein Extrembeispiel für *Ugiat*-Verhalten, das Briggs aufführt, ist eine Hundemutter, die ihre Welpen tötet, damit sie keinen Fressfeinden zum Opfer fallen. Das *Ugiat*-Konzept umschließt somit sowohl Menschen als auch Hunde.

Mahanang kennzeichnet einen positiven Normalzustand, der sich »gut« und »entspannt« (*apiya*) anfühlt. Auf diese Weise kann eine Person fühlen, dass ihre Seele bei ihr ruht. Wann immer eine Person »unruhig« oder »nervös« (*maozoz*) wird, muss sie um ihre Seele fürchten, die nun zu schweben beginnt und allmählich ihren Halt verliert. Wenn ihr in diesem Zustand keine adäquate Emotionsregulation gelingt, »gerät ihre Seele in Panik« (*maniahey so pahad*) und droht schließlich wegzufiegen. Nicht nur Kinder müssen sich idealerweise *mahanang* verhalten, auch Erwachsene versuchen diesen Zustand in ihrem Inneren zu erzeugen und jegliche Aufregung zu vermeiden. Das kulturelle Entwicklungsmodell der Tao besagt, dass eine Person mit wachsendem Alter immer besser in der Lage ist, *mahanang* zu bleiben, weshalb die Seelen älterer Personen als vergleichsweise gefestigt gelten. Auch die Intensität der empfundenen »Angst« (*maniahey*) verringert sich über die Jahre, es ist nicht ungewöhnlich, dass ältere Personen bekunden, überhaupt keine »Angst« mehr zu verspüren.⁶

Ein 60-jähriger Bekannter von mir verglich das Meer wiederholt mit menschlichen Emotionen: Die großen tosenden Wellen, die spritzende Gischt – all dies entspricht einem »wütenden« (*somozi*) Menschen. Wenn sich danach die Wellen wieder glätten und das Meer wieder »ausgeglichen« und »ruhig« ist (*mahanang*; 平靜 *pingjing*), erreicht es wieder seinen friedlichen Normalzustand, der zugleich dem emotionalen Idealzustand der Menschen entspricht. Die Tao sagen, dass ein »ruhiges Meer gut ist« (*mahanang o wawa a apiya*), weil »die menschlichen Herzen⁷ dann die Ruhe des Meeres annehmen«. Die Umwelt der Tao übt also einen Einfluss auf deren affektives und emotionales Erleben aus, der auch von den Tao selbst als solcher anerkannt wird.^{8,9}

Das »Ruhigbleiben« auch in stressigen Situationen oder solchen, die »Ärger«/»Wut« bzw. »Angst« auslösen, kann immer wieder im Alltag der Tao beobachtet werden. Während meines Forschungsaufenthalts auf Lanyu erlebte ich zwei kleine Autounfälle, bei denen die Fahrer durch unachtsames Fahren mit Betonelementen

6 Aus den Interviews zu den Erziehungserinnerungen älterer Tao geht hervor, dass Episoden, in denen die Befragten »Angst« empfanden, weit in ihrer Kindheit zurücklagen. Es gibt sogar einen signifikant hohen Prozentsatz an (älteren) Personen, die generell abstreiten, jemals in ihrem Leben »Angst« empfunden zu haben. Etwa 20 Prozent der älteren Tao neigen zu dieser extremen Aussage. Hierbei handelt es sich vor allem um Männer.

7 Mit »Herz« (心 *xin*) wird hier auf das Denk- und Fühlorgan *nakenakem* referiert.

8 Die verstorbene Mutter eines Freundes hatte in Stress auslösenden Situationen immer gesagt: »Mach keinen Wind« (沒有風 *meiyou feng*). Damit meinte sie, dass man sich nicht »beunruhigen« (*maozoz*) lassen und stattdessen »entspannt« (放鬆 *fangsong*) bleiben sollte. Auch hier wird Affektives und Emotionales mit Naturphänomenen, in diesem Fall dem Wind, verknüpft. Der Wind dient als eine Metapher für »Ärger«/»Wut« (*somozi*) und ist indirekt eine Anspielung auf die »Wettermacher«, die *tao do to*. Denn wenn die Götter einen Sturm vorbeischieken, dann heißt dies, dass sie über menschliches Fehlverhalten erbost sind. Die »Wut« der naturräumlichen Umgebung ist eine Reaktion auf menschliches Fehlverhalten (vgl. Kapitel 5).

9 Das *mahanang* der Tao entspricht in gewisser Weise dem *maluwelu* der Bewohner des mikronesischen Atolls Ifaluk (Lutz 1988: 112), das dort eine hohe Tugend darstellt und ebenfalls Charakteristika der Umgebung wie das Ausbleiben des Windes und die ungekräuselte Wasseroberfläche der Lagune beschreibt: »The good person is ›calm‹ (*maluwelu*) and ›afraid/anxious‹ (*metagu*) and is not ›hot tempered‹ (*sigsig*). ... The highest compliment that can be said to a person is that he is *maluwelu*, or gentle, calm, and quiet. Used to describe either the lagoon or the wind when calm, the term also denotes a personal style unrippled by offensive actions or emotions.«

zusammenstießen und dabei die Karosserien ihrer Fahrzeuge beschädigten. In beiden Fällen blieben alle Anwesenden »ruhig«, sie stiegen lediglich aus, um wortlos den Schaden zu begutachten. Hiernach wurde die geplante Aktion fortgesetzt, ohne auch nur über den Unfall zu reden. Als im Sommer 2011 ein junger Mann aus Iranmeylek beinahe beim Schwimmen in der Bucht ertrunken wäre, verhielten sich alle Augenzeugen ausgesprochen »ruhig«. Das Rettungsteam rannte zu den Booten und fuhr in einem Motorboot los, um den jungen Mann zu retten. Alle weiteren Bewegungen wurden schnell, aber sehr bedacht und keinesfalls hektisch ausgeführt. Eine Frau aus dem Dorf, die über eine Ausbildung als Krankenschwester verfügte, versuchte eine Wiederbelebung des jungen Mannes, die aber erfolglos blieb, woraufhin er zum Flugplatz gefahren wurde, um ihn mit einem Hubschrauber ins Kreiskrankenhaus nach Taidong zu bringen. Keine fünf Minuten nach ihrem Wiederbelebungsversuch begegnete ich der Krankenschwester an ihrem Schmuckstand, an dem sie Souvenirs an taiwanesischen Touristen verkaufte. Sie verhielt sich absolut »ruhig«, es war ihr überhaupt nicht anzumerken, dass sich kurze Zeit vorher ein Unglück ereignet hatte. Auch erwähnte sie den Vorfall mit dem jungen Mann mit keinem Wort. Sie plauderte mit mir stattdessen über belanglose Dinge.

Als ich einmal vom Einkaufen zurück nach Iranmeylek kam, sah ich ungewöhnlich viele Personen an der *vanwa* stehen und wie gebannt aufs Meer hinausblicken. Wie ich später herausbekam, war zuvor eine Tsunami-Warnung herausgegangen, die mir gegenüber jedoch mit keinem Wort erwähnt wurde.¹⁰ Alle blieben ausgesprochen »ruhig«, niemand »geriet in Panik« (*maniahey so pahad*). Da die Tao davon ausgehen, dass sich »schlechte Dinge« in ihrer Wirkung verstärken, wenn man darüber spricht, schien es geboten, die aufkommende Gefahr nicht beim Namen zu nennen.¹¹

Wenn Alkohol Trinkende selbst merken, dass sie sehr »betrunken« (*masaki*) sind, legen sie für ein paar Minuten ihren Kopf auf die angewinkelten Knie, um in dieser »Ruheposition« wieder zu sich zu finden.¹² Hierbei handelt es sich um eine selbst verordnete Auszeit, die als ein normales Verhalten angesehen wird (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Körperseele*). Auch Personen, die von starken Emotionen wie »Traurigkeit« (*marahet so onowned*) oder »Ärger« (*somozi*) heimgesucht werden, diese jedoch in der Öffentlichkeit nicht zeigen dürfen, verharren in dieser Stellung, um sich wieder so weit zu regulieren, dass sie am sozialen Leben teilhaben können. Es handelt sich hierbei um eine aktive Festigung der Seele, um ein Wiedererlangen des *Mahanang*-Zustandes, der den Tao Sicherheit gewährt und sie vor den üblen Machenschaften der *anito* beschützt. Denn wer *mahanang* ist, dem können die bössartigen Geistwesen nichts anhaben. Die anwesenden Personen sprechen die sich auf diese Weise regulierenden Individuen weder an »noch beachten sie diese in irgendeiner Weise« (*jiozayan*).

10 Es handelte sich hierbei um denselben Tsunami, der an der japanischen Küste im Frühjahr 2011 die atomaren Anlagen von Fukushima zerstörte und eine regionale Nuklearkatastrophe auslöste.

11 Zum Glück wurde Lanyu nicht von den Tsunamiwellen erreicht. Die Flutwellen waren lediglich einige Zentimeter höher als normal. In den Dörfern an der Westküste evakuierten sich einige Familien in die Berge; dieses Verhalten war in Iranmeylek jedoch nicht festzustellen.

12 Ein alternatives Verhalten ist, nach Hause zu gehen und sich dort auszuruhen. Wer sich selbst nicht rechtzeitig auf die eine oder andere Weise reguliert, wird von allen Anwesenden »ignoriert« (*jiozayan*) und so behandelt, als wäre er oder sie nicht vorhanden. Personen, die sich beim Trinken fehlverhalten, erhalten keinen Alkohol mehr nachgeschenkt.

Die Reintegration in die Gruppe gestaltet sich als unproblematisch: Sobald sich eine Person, die eine Auszeit genommen hat, wieder normal verhält, kann eine erneute Kontaktaufnahme erfolgen.

Meine Kinder verhielten sich während der Forschung aus Sicht der Tao auf auffällige Weise »unruhig« (*jimahanang*). Als ich Theo einmal zur Interviewauswertung in die Verkaufswerkstatt mitgenommen hatte, die meine Assistentinnen und mir in den Wintermonaten als Arbeitsplatz diente, lief er dort ohne Unterlass herum und schaute sich alles an.¹³ Meine Assistentinnen bezeichneten ihn deshalb als »neugierig« (好奇 *haoqi*), was in gewisser Weise das gegenteilige Verhalten eines Tao-Kindes darstellt, das in dieser Situation »ruhig« und dem Anschein nach »unbeteiligt« danebengesessen hätte.¹⁴

Für gewöhnlich konnte Theo bei unseren Spaziergängen im Dorf seinen Interessen nachgehen und z. B. ein Hühnergehege betrachten, wenn er dies wollte. Sofern wir Zeit hatten, ließen wir ihn gewähren und warteten geduldig auch längere Zeit neben ihm. So verfuhrten wir in vielen Situationen: Immer wenn es uns möglich war, ihm diese schönen, interessengeleiteten Momente zu ermöglichen, konnte er vorübergehend als »Bestimmer« auftreten und erwarten, dass wir uns seinem Willen unterordneten.¹⁵ Das an sich gut gemeinte Alles-erforschen-Können hatte aber auch seine Schattenseite: Nämlich wenn der auf diese Weise geförderte Kindeswille aus irgendeinem Grund nicht ausgelebt werden konnte. Theo, dem die Gründe hierfür nicht verständlich waren, nahm seine Eltern dann als »böse« wahr, weil sie ihn an der Erfüllung seiner Bedürfnisse hinderten. Während Theo die meiste Zeit »Glück« empfand, weil er in der Regel das tun konnte, was er wollte, empfand er nun in den Verhinderungssituationen »Ärger«/»Wut«. Diese Form der Polarisierung von Emotionen ist typisch für die gegenwärtige Sozialisation von Kindern in der deutschen Gesellschaft – zumindest in Kreisen der Mittelschicht (vgl. Holodynski 2003).

Bei den Tao hingegen wird der Wille der Kinder nicht gefördert. Ihr affektiver und emotionaler Zustand soll möglichst immer gleich sein, ohne größere Schwankungen. Dieser ideale Zustand besteht in einem »ruhigen« Verharren und sich Zurücknehmen, das von den Tao als *mahanang* bezeichnet wird. Damit Kinder und insbesondere Säuglinge möglichst immer in diesem Zustand bleiben, sind Bezugspersonen bestrebt, ihnen Frustrationserfahrungen jeglicher Art so weit wie möglich zu ersparen bzw. diese zu verhindern. Allerdings konzentrieren sich Tao-Bezugspersonen nicht auf die

13 Der Ort, an dem ich mit meinen Assistentinnen zusammenarbeitete, war eine Werkstatt mit angegliedertem Café, in der traditionelles Kunsthandwerk (z. B. Perlenarmbänder und Holzschnitzereien) an Touristen – die jedoch im Winter ausblieben – verkauft wurden.

14 Konfrontiert mit den Verhaltensstandards der Tao fiel mir im Verlauf meiner Forschung vermehrt auf, wie anders sich meine Kinder entsprechend ihrer deutschen Sozialisationserfahrungen verhielten. Ich notierte in meinem Feldtagebuch, dass ich mir wünschte, Johann und Theo würden »nicht immer so wild herumlaufen«, »nicht so viele abrupte, zackige Bewegungen machen« und »allgemein ruhiger und bescheidener auftreten«. Es fing an, mich zu stören, dass Theo so aktiv war, dass er nicht auch mal wie ein Tao-Kind irgendwo »ruhig« (*mahanang*) sitzen konnte und dass ich ihm stattdessen immer hinterherrennen musste, weil er partout selbst entscheiden wollte, wo er entlangging (siehe auch Funk 2020a).

15 Dasselbe galt auch für Johann, der aufgrund seines Alters verbal in Entscheidungen einbezogen wurde.

psychischen, sondern ausschließlich auf die physischen Bedürfnisse ihrer Kinder. Der emotionale Gegenpol – der »unruhige«, »erregte« (*mazagzag*) und somit »wütende« (*somozi*) Zustand – wird auf diese Weise in ein unbeschreibbares »geistartiges Off« projiziert, das sich dem konzeptuell Fassbaren weitestgehend entzieht und nur durch diffuse Verweise auf das *onowned* und die *anito* thematisiert werden kann.¹⁶

Nichtbeachten

Das »Nichtbeachten« bzw. »Ignorieren« (*jiozayan*; *naziboan*) stellt im Alltag der Tao ein recht häufig zu beobachtendes Verhalten dar, das in unterschiedlichen Situationen zum Ausdruck kommt. Zu Beginn meiner Forschung konnte ich mir auf das regelmäßig erfolgende »Wegblicken« der Tao in vielen Situationen keinen Reim machen. Es verstrichen viele Monate im Feld, bis ich die erstaunliche Vielschichtigkeit dieses Phänomens zu verstehen begann. Immer wieder grübelte ich in meinen Feldforschungstagebüchern über dieses Thema nach. Wie konnte es sein, dass mich bekannte Personen im Dorf mal überschwänglich begrüßten und dann wieder, ohne mich wahrzunehmen, wort- und grußlos an mir vorübergingen? Ich konnte mir die Gesetzmäßigkeiten, die hinter diesen Mustern des Zu- und Abwendens lagen, nicht vollständig erschließen. Die Blickvermeidungsstrategien der Tao beunruhigten mich so sehr, dass ich anfang, mich mit anderen Personen hierüber auszutauschen. Doch die Tao, mit denen ich dieses Thema anschnitt, verstanden nicht, was ich meinte. Aus ihrer Sicht verhielten sich die übrigen Dorfbewohner völlig normal. Zum Glück nahm aber meine Frau das *Jiozayan*-Verhalten der Tao genauso wahr wie ich, sodass ich aufhörte, meine Beobachtungen für Einbildung zu halten. Auch mit einem kanadischen Freund (der unmittelbar vor meinem Forschungsaufenthalt zusammen mit seiner von Lanyu stammenden Frau ein knappes Jahr in Iranmeylek gelebt hatte) tauschte ich mich über das auf Meidung basierende Blickverhalten der Tao aus. Ebenso wie es mir und meiner Frau ergangen war, berichtete er, dass er an manchen Tagen von den Menschen im Dorf freundlich begrüßt und an anderen von ihnen vollständig »ignoriert« (*jiozayan*) wurde (»They won't know me.«). Den Zustand des kollektiven »Nichtbeachtens« bezeichnete er als »village mass amnesia«. Er vermutete, dass dieser Wechsel im Verhalten mit dem Wetter zusammenhängen könnte.¹⁷

16 Die Unterschiede in der Sozialisation von deutschen Mittelschichtskindern und Tao-Kindern führen dazu, dass in ersterem Fall das »Böse« internalisiert wird, wohingegen es in letzterem Fall externalisiert wird. Die Koexistenz mit »unseren Geistwesen« – die wir als »psychische Probleme« wahrnehmen – findet innerhalb der Abgeschlossenheit einer autonomen und klar umrissenen Entität statt, die dem westlichen Konzept von Person entspricht, wohingegen die Permeabilität der Person bei den Tao (und in anderen Gesellschaften mit vergleichbaren animistisch geprägten Vorstellungen) ein Eindringen der »Geistwesen« von außen niemals vollständig verhindern kann. Das »Böse« bleibt aufgrund der in westlichen Gesellschaften bestehenden Vorstellungen von Person für immer im Inneren eingesperrt, es kann nicht nach draußen gelangen und das eigene Selbst verlassen. Bei den Tao bewirken anders gelagerte Konzeptionen, dass das »Böse« kommt und geht und selbst im Falle von Besessenheit niemals ein integraler Bestandteil des Selbst werden kann.

17 Ich gebe ihm hier recht. Wie ich bereits in Kapitel 5 erwähnt habe, bringen vor allem ältere Tao die Phasen des zunehmenden und abnehmenden Mondes mit den Zuständen von *apiya* und *marahet* in Verbindung. Beiden Mondphasen kommt eine ganz unterschiedliche Gewichtung zu, die auch in

Die Auswertung der Erhebungen des emotionalen Vokabulars des *ciriciring no tao* sowie der von mir angefertigten Beobachtungsprotokolle hat ergeben, dass *jiozayan* einen psychischen oder auch räumlichen Rückzug bezeichnet, im weitesten Sinne das »Ausblenden« einer anderen Person oder Sache (wobei dieser Unterschied von den Tao aufgrund ihres animistisch geprägten Denk- und Fühlrahmens nicht unbedingt vollzogen wird). *Jiozayan* basiert nicht notwendigerweise auf einer physischen Abwendung des Kopfes/Oberkörpers (und somit des Blickes) oder auf einer Fokussierung des Sehverhaltens, es kann sich hierbei auch um eine innere Einstellung handeln, etwa wenn jemand ein Tabu »nicht beachtet« oder die »Ärger« (*somози*) hervorruhenden Worte eines anderen »nicht an sich heranlassen möchte«. *Jiozayan* muss als eine Emotionsregulationsstrategie angesehen werden, durch die Kontamination mit »schlechten Einflüssen« verhindert werden soll. Man kann *jiozayan* je nach Situationsspezifität mit »nicht beachten«, »ignorieren«, »vergessen«, »verdrängen«, »unterdrücken«, »wegsehen« oder auch »übersehen« übersetzen.¹⁸

Jiozayan ist eng verbunden mit der »Weigerung, mit anderen Personen zu reden« (*ji da sirsiringan*). Wie ich dargestellt habe, ist Gesprächsverhalten ein zentraler Marker für die Grenzziehung zwischen Ingroup und Outgroup sowie für die Qualität sozialer Beziehungen. Wenn eine Feindschaftsbeziehung vorliegt, besteht gegenseitiges Meidungsverhalten, das durch »Nichtbeachtung« (*jiozayan*), »verbalen Kommunikationsabbruch« (*jimacisirisiring*) und die »Weigerung, zusammen zu essen« (*jimaciakan so kanen*), seinen Ausdruck findet. Feinde werden auf diese Weise in ihrer Existenz verleugnet und so behandelt, als seien sie nicht vorhanden (vgl. Kapitel 3, Abschnitt *Hierarchische, egalitäre und antagonistische Gruppen*).

Das »Ignorieren« und »Nichtbeachten« ist außerdem eine wichtige Sozialisations- und Erziehungsstrategie. Bezugspersonen evaluieren fortlaufend das Verhalten ihrer Kinder, indem sie subtile Botschaften an diese senden, die in den meisten Fällen dazu dienen, negatives Verhalten als solches zu markieren (siehe vor allem Kapitel 13–15). Älteren Kindern, die bereits über eine gewisse Seelenfestigkeit verfügen, wird bei entsprechendem Fehlverhalten von den Bezugspersonen nicht selten die »kalte Schulter gezeigt«. Es kann durchaus sein, dass Bezugspersonen, die mit dem Verhalten ihrer Kinder unzufrieden sind, diese für längere Zeit »nicht beachten« und sich weigern, mit ihnen zu sprechen. In den Interviews zu den Erziehungsmethoden sowie auch in den Erhebungen zum emotionalen Vokabular des *ciriciring no tao* gaben einige ältere Personen an, dass in der traditionellen Zeit unbelehrbare Kinder, die sich ständig fehlverhielten, als letztes erzieherisches Mittel von ihren Bezugspersonen durch vollständige »Nichtbeachtung« abgestraft wurden. Sie sagten den betreffenden Kindern dann: »Ob du lebst oder stirbst, ist mir egal. Von nun an entscheidest du deine Angelegenheiten selbst!«

affektiver und emotionaler Hinsicht bedeutsam ist. Denn wenn an Tagen mit *Marahet*-Qualität vermehrt *anito* unterwegs sind, besteht ein erhöhter Bedarf, sich selbst und andere vor deren Machenschaften zu schützen. Auch glaube ich, dass »gutes Wetter« (*kakawan yapiya*) nicht zuletzt deswegen zu einem »angenehmen« sozialen Klima im Dorf führt, weil sich dann viele Dorfbewohner außerhalb ihrer Wohnungen aufhalten und das Treiben der Menschen genauestens mitverfolgen. Bei »schlechtem Wetter« (*kakawan yamalahet*) fehlt diese auf »Scham« basierende Ordnung jedoch, weil generell weniger beobachtende Personen unterwegs sind, sodass andere Verhaltensstandards möglich sind (vgl. Kapitel 6).

18 Einer meiner Informanten, der über ein hohes Maß an Bildung verfügte und zudem Englisch sprach, bezeichnete *jiozayan* als eine (innere wie äußere) Haltung, die er mit »I don't mind« übersetzte.

Die auf diese Weise sich selbst überlassenen Kinder konnten nach wie vor zum Schlafen nach Hause kommen und an den Mahlzeiten teilnehmen, doch wurden sie weder angeschaut noch sprach man mit ihnen – zumindest so lange, bis eine Besserung erfolgte.

Mit dem *jiozayan*-Verhalten der Tao lassen sich eine ganze Reihe verschiedener emotionaler Qualitäten und affektiver Zustände in Verbindung bringen. Häufig tritt in Situationen der »Blickvermeidung« nicht nur eine einzige klar umrissene emotionale Qualität auf, sondern ein Mix an diversen Gefühlen, die sich gegenseitig bedingen und zum Teil überhaupt erst hervorbringen. Die Tao betreiben *jiozayan*, wenn

- sie anderen gegenüber »Verachtung« (*ikaoya*), »Ärger« (*somozi*) und »Abscheu« (*iyakian*) empfinden,
- sich ihre »Verachtung« anderen gegenüber mit »Überheblichkeit« (*mazwey*) paart,
- sie sich »schämen« (*masnek*) und daraufhin »Ärger« (bzw. »Scham-Ärger«) empfinden,
- sie ihren »Ärger« zu regulieren versuchen und
- sie »Angst« (*maniahey*) empfinden.

Die Tatsache, dass all diese Formen der »Nichtbeachtung« von den Tao als *jiozayan* bezeichnet werden, deutet darauf hin, dass es sich hierbei um einen deskriptiven Terminus handelt, der weder mit einer Interpretation noch mit einer Wertung einhergeht. Bevor ich auf die Induzierung der frühkindlichen affektiven »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) zu sprechen komme und anhand von empirischen Beispielen aufzeige, wie Tao-Kinder als Reaktion auf die Sozialisationspraktiken ihrer Bezugspersonen eine Vorläuferform des *jiozayan* erlernen, ist es notwendig, das auf »Nichtbeachtung« basierende Verhalten der Tao als ein allgemeines gesellschaftliches Phänomen zu betrachten, als ein Ausdrucks- und Emotionsregulationsverhalten, das sich wie ein roter Faden durch die verschiedensten Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens der Tao zieht.

***Jiozayan* als ein Ausdruck von Verachtung, Ärger und Abscheu**

Nicht normatives Verhalten muss in der Tao-Gesellschaft durch »Verachtung« (*ikaoya*) bestraft werden. Der Einzelne hat dabei keine andere Wahl, er muss das Fehlverhalten anderer negativ evaluieren, um auf diese Weise seine eigene »moralische Rechtschaffenheit« (*apiya so nakenakem*) nach außen hin zu demonstrieren (vgl. Kapitel 6). Es gibt viele Möglichkeiten, andere Personen zu »verachten«, die am häufigsten praktizierte ist »Blickabwendung« durch *jiozayan*.

Personen, die keiner regelmäßigen Arbeitstätigkeit nachgehen, werden von den Tao als »faul« (*malma*) angesehen. Sie gelten als »unnützig« (*abo so angangayan*), da sie weder Nahrung produzieren noch Geld verdienen. Aufgrund ihres geringen sozialen Status werden sie von den Dorfbewohnern demonstrativ »übersehen«. Das »Nichtbeachten« oder »Wegblicken« ist zugleich ein Ausdruck ihrer »Furchtlosigkeit« (*jimaniahey*). Vor statusniedrigen Personen muss niemand »Angst« (*maniahey*) empfinden, da sie über keinerlei Gefolgschaft verfügen, die ihre Interessen gegenüber anderen verteidigen könnte. Von nutzlosen Personen geht kein Drohpotenzial aus, sie sind nicht in der Lage, in anderen das moralische »Angst«-Gefühl hervorzurufen.

Die soziozentrische Ausrichtung des Lebens an den Werten und Normen des sozialen Gemeinwesens und der animistisch geprägte Denk- und Fühlrahmen der Tao

bewirken, dass im emotionalen und affektiven Erleben keine wirkliche Trennung zwischen Gefühlen der »Verachtung«, des »Ärgers« (*somozi*) und des »Widerwillens« bzw. der »Abscheu« (*jyakan*) vollzogen werden kann. Da »Ärger« bei den Tao idealerweise fokussiert und kontrolliert werden muss, artikuliert er sich in vielen Situationen auf indirekte Weise in Form von »Verachtung« (vgl. Kapitel 6). Verstöße gegen die von den Ahnen und Göttern auferlegte Ordnung führen ferner dazu, dass neben »Ärger« und »Verachtung« ein intensiver »Widerwille«, gepaart mit »Abscheu«, empfunden wird. Die physische Abwendung erfolgt in diesem Fall auf besonders heftige Weise, da die Betroffenen die sie ereilenden »schlechten Einflüsse« zusätzlich mit einer fuchtelnden Bewegung ihrer rechten Hand abwehren.

Ich möchte das Zusammenspiel der oben genannten Gefühle anhand eines Beispiels illustrieren. Ältere Tao betreiben »Blickabwendung«, wenn jüngere Personen anezentrale Tabus missachten und z.B. während der Fliegende-Fische-Saison speerfischen gehen. Das *Jiozayan*-Verhalten ist zum einen Ausdruck von »Verachtung«, da durch das unerlaubte Fischen die Werte der sozialen Gemeinschaft verletzt werden. Hinzu kommt aber auch, dass die Alten als Bewahrer der heiligen Ordnung durch den Tabubruch der jüngeren Generation persönlich »beschämt« (*jyasnesnekan*) werden. Als eine Reaktion auf das Gefühl der »Scham« (*masnek*) entsteht »Ärger« in ihnen, der auf indirekte Weise artikuliert wird. Das Ausdrucksverhalten von »Ärger« und »Verachtung« ist in diesem Fall dasselbe. Das Begehen eines Tabubruchs stellt außerdem einen »Frevel« (*miraratenen*) dar, der auch für jemanden, der ihn nur beobachtet, verunreinigend und somit gesundheitsgefährdend ist, weshalb die durch *jiozayan* erfolgende »Abwendung« zusätzlich noch durch »Angst« motiviert wird (s.u.). Diese »Angst« wird jedoch nicht bewusst erlebt, weil sie von den Tao nicht zugelassen werden kann (vgl. Kapitel 6). Stattdessen wird sie in eine Abwehrhandlung transformiert, die mit Gefühlen des »Widerwillens« und der »Abscheu« einhergeht.¹⁹

Die in der CAD-Hypothese (Rozin et al. 1999) geäußerte Annahme, dass »Verachtung« (C = *contempt*), »Ärger« (A = *anger*) und »Ekel« (D = *disgust*) mit der Ebene der Gesellschaft, der Ebene des Individuums und der göttlichen Ordnung korrespondieren, kann somit im Falle der Tao bestätigt werden, wobei jedoch aufgrund des animistisch geprägten Weltbildes der Sonderfall besteht, dass alle diese emotionalen Qualitäten und sozio-kosmologischen Ebenen derart miteinander verwoben sind, dass sie sich zeitweise überlappen und kaum voneinander zu trennen sind.

***Jiozayan* als ein Ausdruck von Verachtung und Überheblichkeit**

Unter bestimmten Umständen kann »Verachtung« eine Note der »Überheblichkeit« und des »Stolzes« (*mazwey*; *mazwazwazin*) aufweisen – zumindest aus der Perspektive der Unterlegenen und weniger Begünstigten. Dies ist der Fall, wenn eine Verwandtschaftsgruppe im Dorf Einfluss erlangt hat und vor anderen Personengruppen keine »Angst« (*maniahey*) mehr zu haben braucht. Die einflussreichere Gruppe ist dann

19 Gefühlskombinationen aus »Verachtung«, »Ärger« und »Widerwille«/»Abscheu« treten auch im *Masozi*-Modus auf, wenn Tao-Männer (und in gewisser Weise auch -Frauen) die *anito* durch forsches Auftreten an einem Näherkommen hindern wollen (vgl. Kapitel 5). Ein anderes Beispiel, bei dem ebenfalls zeitgleich »Verachtung«, »Ärger« und »Widerwille«/»Abscheu« empfunden wird, ist das »Schütteln der Fäuste« (*manwawey*) während der Bootseinweihungsrituale. Anders als im *Masozi*-Modus erfolgt beim *mawawey* jedoch keine »Blickabwendung« durch *jiozayan*.

aufgrund ihrer »kollektiven Stärke« (*moyat*) in der Lage, schwächere Gegner in ihre Schranken zu weisen:

Einflussreiche Verwandtschaftsgruppe

Yaro kakteh na yaminazasing sira ori da pakamotdeh so tao.

他們很多人, 有很多兄弟, 所以他們看不起別人.

Sie sind zahlreich und verfügen über viele Brüder und Cousins; deshalb sind sie in der Lage, andere herumzukommandieren.

Ta na yamyan so ikaoya jira am jimizyak.

他們好像看不起人家, 不跟人家講話.

Sie treten mit Verachtung auf, sie sprechen nicht mit anderen.

Jiozaya sira ta sino makey ya mey da pakakasing?

也不理會他們, 誰願意被他們欺負到底?

Sie beachten sie noch nicht einmal; wer möchte schon von ihnen schikaniert werden?

Emotionale Geschichte 6; erzählt von Mann (46 Jahre).

Das »stolze« und »überhebliche« Auftreten einflussreicher Gruppen führt auf längere Sicht zu kosmischer Vergeltung, zu einem »Umschlagen des Schicksals«, denn die statistische Wahrscheinlichkeit gebietet es, dass in den Folgegenerationen weniger Männer geboren werden und sich die Vorrangstellung innerhalb der Dorfgemeinschaft nicht mehr aufrechterhalten lässt.

Jiozayan als ein Ausdruck von Scham bzw. Scham-Ärger

Personen, die der »Verachtung« durch andere ausgesetzt sind, neigen ebenfalls zu jiozayan-Verhalten. In einigen Fällen – etwa, wenn jemand bei einem Fehlverhalten auf frischer Tat ertappt wird – kann die »Blickabwendung« der Übeltäter eindeutig als »Scham« (*masnek*) identifiziert werden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Schneckensammlerinnen auf einem fremden Tarofeld erwischt werden. Durch ihr »Wegblicken« geben sie zu verstehen, dass sie »sich schämen« und »verlegen« (*manig*) sind. Ihr Schweigen ist ein zusätzliches Eingeständnis ihres Fehlverhaltens, da innerhalb der Tao-Hierarchie Schweigen gegenüber Sprechen (bzw. Schimpfen) einen untergeordneten Status anzeigt.

In anderen Fällen ist die Situation jedoch komplexer und somit vieldeutiger. »Faule Personen« (*malma a tao*), die im Dorf der allgemeinen »Verachtung« durch jiozayan ausgesetzt sind, reagieren auf die erfahrene soziale Ausgrenzung ebenfalls mit »Blickvermeidung«, d. h. auch die Betroffenen selbst tun so, als ob die sie »verachtenden« anderen gar nicht vorhanden wären. Wenn im Dorf Personen aufgrund eines fragwürdigen Verhaltens »öffentlich besprochen« (*ikazyak*) werden, stellen sich die Betroffenen zumeist stur und lassen sich nichts anmerken.²⁰ Dergleichen Formen der »Nichtbeachtung« werden von den Dorfbewohnern für gewöhnlich als

20 Als die Errichtung einer illegalen Nudelsuppenküche auf einem öffentlichen Parkplatz in Iranmylek für Gesprächsstoff sorgte, »ignorierten« die Betreiber die allgemeine Kritik der Dorfbewohner an ihrem egoistischen Vorgehen.

»Scham«-Displays aufgefasst. Doch aufgrund der Vielschichtigkeit des *Jiozayan*-Verhaltens besteht immer auch die Möglichkeit, dass ein »Scham«-Display maskiert oder gar nicht als solches intendiert ist und dass der Sender dieser Ausdruckszeichen in Wirklichkeit eine andere Emotion wie z. B. »Verachtung« oder »Ärger« (*somozi*) empfindet. Denn die sehr ähnlichen Ausdruckszeichen des *jiozayan* sowohl im Falle von »Scham« als auch »Verachtung«/»Ärger« erlauben es den Betroffenen, auf der Ebene des Gefühls bestimmte emotionale Qualitäten in andere zu transformieren, ohne dass andere Personen dies feststellen und als normatives Fehlverhalten sanktionieren könnten.²¹

Ich gehe davon aus, dass der Grundstein für die dem *Jiozayan*-Verhalten anhaftende Vieldeutigkeit bereits in der frühen Kindheit gelegt wird. Der unidirektionale, erwachsenenzentrierte Sozialisations- und Erziehungsstil von Tao-Bezugspersonen lässt Kindern keine andere Wahl, als den in ihrem *onowned* empfundenen »Ärger« – wenn überhaupt – auf indirekte und subtile Weise zu artikulieren. Da jegliche kindliche aggressive Äußerung zu einer sofortigen Intensivierung bestimmter von den Kindern als unangenehm empfundener sozialer Praktiken führt (s.u.; siehe auch Kapitel 12–16), bleibt älteren Säuglingen und Kleinkindern nur das kulturell erlaubte *Jiozayan*-Verhalten, um für ihre »schlechten Gefühle« (*marahet so onowned*) einen sozial akzeptierten emotionalen Ausdruck zu finden. Was von den Bezugspersonen als »Scham«-Display interpretiert wird, kann in Wirklichkeit Ausdruck diverser anderer kindlicher Emotionen (oder Vorläuferemotionen) sein.

Aufgrund der Polymorphie der Ausdruckszeichen beim *Jiozayan*-Verhalten besteht die Möglichkeit, dass bestimmte Personen bei den Tao niemals bewusst »Scham« empfinden, weil das durch *jiozayan* aufgesetzte »Scham«-Display von ihnen auf der Gefühlsebene als »Ärger« oder »Verachtung« erfahren wird. »Scham« wäre in diesem Fall ein Affekt, der nicht an den Aufmerksamkeitsbereich der Person herangelassen werden darf, weil er die gesamte Person erfassen und somit zerstören würde (vgl. Smith 1981 und Prytz-Johansen 2012 [1954] über das »Scham«-Empfinden der Maori). Die Transformation der »Scham« in »Verachtung« müsste als ein Abwehrmechanismus verstanden werden, der notwendig ist, um eine globale negative Evaluation der Person zu verhindern.

Es gibt sowohl in den emotionalen Geschichten der Emotionswörtererhebungen als auch in den von mir angefertigten Beobachtungsprotokollen viele Beispiele, in denen das konkrete *Jiozayan*-Verhalten der Tao mehrere Interpretationen zulässt. Dabei fällt auf, dass insbesondere »Scham«, »Ärger« und »Verachtung« ein sich überschneidendes semantisches Feld bilden:

21 Das polymorphe Ausdrucksverhalten des »Blickabwendens« verhindert, dass andere in solchen Situationen jemals Gewissheit über die Gefühle der betreffenden Personen erlangen können. Die subjektiven Welten des *onowned* entziehen sich jeder Interpretation und Spekulation von außen. Die Vielschichtigkeit des Ausdrucksverhaltens beim *jiozayan* begünstigt und verstärkt somit ein Phänomen, das innerhalb der pazifischen Region als *opacity of mind* bezeichnet wird.

Älteste Tochter und Vater

Na oya yaken a yajyangey do takey a manzavok.

他(爸爸)罵我(孩子)不到山上除草。

[Mein Vater] beschimpft mich, weil ich nicht aufs Feld gegangen bin, um Unkraut zu jäten.²²

Ta na yamakdeng na avayan jyaken nam ko to naziboan o avavay na jyaken.

雖然他嚴重辱罵我, 但我不在意他對我的辱罵。

Obwohl er mich aufs Heftigste beschimpft, achte ich nicht weiter auf sein Geschimpfe.

*Ta na oya yaken nam yako jingozaya.*²³

他罵我時, 我不理他。

Während er mit mir schimpft, beachte ich ihn nicht.

Yamarahet onowned na ni yama.

我爸爸心情不好。

Mein Vater fühlte sich schlecht.

Emotionale Geschichte 7; erzählt von Frau (38 Jahre).

Jüngerer und älterer Bruder

Ni manlita si kaka na do dehdeh.

他哥哥騙台灣人。

Sein älterer Bruder betrog einen Taiwaner.

Kowan na do dehdeh am o aleleh a ya da voden am alima ranow.

他哥哥對台灣人說租摩托車要五百塊。

Sein älterer Bruder sagte dem Taiwaner, dass die Leihgebühr für ein Motorrad 500 NTD betragen würde.²⁴

Kowan na ni wari na am marahet manivet so tao.

他弟弟(對哥哥)說騙人是不好的事。

Der jüngere Bruder sagte (zum älteren), dass es schlecht sei, andere zu betrügen.

22 Im Originaltext werden nur die Pronomina genannt. Dies ist eine normale Praxis bei den Tao, da soziale Beziehungen in der verbalen Sprache für gewöhnlich verschleiert werden, sodass sie nur von Eingeweihten richtig interpretiert werden können. Nachfragen haben ergeben, dass bei diesem Beispiel das Verhältnis zwischen einem Vater und seiner ältesten Tochter behandelt wird.

23 *Jingozaya* ist eine Variante von *jiozayan*.

24 Normalerweise bezahlte man zum Zeitpunkt meiner Forschung auf Lanyu für ein Motorrad zwischen 300 und 400 NTD am Tag.

Ji na ozayan si wari na.

他不理會他弟弟。

Der ältere Bruder beachtete daraufhin den jüngeren Bruder nicht mehr.²⁵

Emotionale Geschichte 8; erzählt von Mann (42 Jahre).

Das *Jiozayan*-Verhalten der Tochter (im ersten Beispiel) und des älteren Bruders (im zweiten Beispiel) verhindert in beiden Fällen, dass ein offener Streit zwischen Vater und Tochter bzw. zwischen älterem und jüngerem Bruder ausbricht. Die Tochter darf dem Vater aufgrund der hierarchischen Verwandtschaftsbeziehung keine Widerworte geben; sie muss »still erdulden« (*pahekheken o onowned*), von ihm ausgeschimpft zu werden. Auch wenn es tatsächlich ihre Verpflichtung gewesen ist, auf dem Feld Unkraut zu jäten, verstößt der Vater gegen die Regeln der Sittlichkeit, da er die Tochter nach der hier gewählten Terminologie »ernsthaft« (*makdeng*) »ausschimpft« (*avayan*). Diese Form des Ausschimpfens ist gleichbedeutend mit »lautem Schreien« (*amlololos; valvalakan*), das eine Form des nicht fokussierten »Ärgers« und somit Kontrollverlusts darstellt (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Körperseele*). Die Tochter empfindet somit berechtigterweise in ihrem *onowned* »Ärger«/»Wut« – Gefühle, die sie ihrem Vater gegenüber allerdings nicht direkt zeigen darf. Ich interpretiere ihr »Wegblicken« deshalb als eine Scham-Ärger-Reaktion im Sinne von Lewis (1995). Im zweiten Beispiel tut der jüngere Bruder etwas, das er in der Tao-Gesellschaft aufgrund der Regeln der Altershierarchie nicht tun darf: Er kritisiert seinen älteren Bruder, dessen Verhalten er als »amoralisch« (*marahet*) bezeichnet. Auch wenn dieser nun tatsächlich »Scham« empfinden mag, weil der jüngere ihm ins Gewissen geredet hat, ist es nach den normativen Regeln des *iwawalam so tao* legitim, auf dessen Kritik mit »Ärger«, »Verachtung« und ggf. sogar »Widerwillen«/»Abscheu« zu reagieren.

In partnerschaftlichen Beziehungen werden viele Themen nicht direkt angesprochen, sondern auf indirekte Weise ausgehandelt, von Frauen in der Regel durch »Liebesentzug«, der ebenfalls dem *Jiozayan*-Komplex zuzurechnen ist:

Ehepaar

Ji na ozayan o mahakey na aboata o vazey na do vahey da.

她不理會她先生, 因為她先生都沒有工作。

Sie beachtet ihren Ehemann nicht, weil dieser seit Längerem keine Arbeit hat.

Manotong o mavakes na am ji na sirsiringen o mahakey na.

他太太會煮飯, 但是不太想理她先生。

Sie kocht ihm das Essen, doch redet sie kaum mit ihrem Mann.

Marahet so onowned na no mahakey am tongyan do vahey da.

她先生心情不好就一直待在家裏。

Der Ehemann fühlt sich schlecht und verlässt das Haus nicht mehr.

Emotionale Geschichte 9; erzählt von Frau (61 Jahre).

25 Wie allgemein bei den Tao üblich, wird die soziale Beziehung der Brüder an dieser Stelle im Originaltext verschleiert, da diese nur als Personalpronomina aufgeführt werden.

Die im obigen Beispiel aufgeführte »Nichtbeachtung« des Ehemannes, die sich primär darin ausdrückt, dass seine Frau aufgehört hat, mit ihm zu reden, kann als ein Ausdruck »tiefsitzender Unzufriedenheit« (*ni kayan*) sowie »Verärgerung« (*mindok; somozi*) aufgefasst werden. Letztlich basieren diese Emotionen jedoch auf »Scham«, da ein mittelloser Haushalt seinerseits der »Verachtung« und somit Ausgrenzung durch die Dorfbewohner ausgesetzt ist.

Ärger-Regulation durch *jiozayan*

Ich habe bereits an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, dass »Ärger«/»Wut« von den Tao als eine schädliche Emotion angesehen wird, die von außen durch eine Intervention der *anito* induziert oder durch Zustände von Besessenheit hervorgerufen wird. Aus diesem Grund ist es für die Tao wichtig, den krank machenden »Ärger« gar nicht erst an sich heranzulassen. In vielen Fällen wird der aus dem *onowned* aufsteigende »Ärger« durch »Blickabwendung« reguliert. Als mir ein 65-jähriger Mann in einem feierlichen Moment die Schöpfungsgeschichte von Iranmeylek erzählte und ein betrunkenen Verwandter ihn dabei immer wieder unterbrach, setzte dieser sich schließlich in eine Position, in der er die Wand anblickte, um den Störenfried nicht mehr sehen zu müssen. »Blickabwendung« impliziert, dass das, was man nicht sehen kann, auch nicht mehr vorhanden ist. Auf diese Weise wird der Auslöser des »Ärgers« eliminiert.

Auf ein kleines Kind hingegen, das eine Schüssel zerbrochen hat, kann man nicht ernsthaft »wütend« sein, da das Kind schließlich noch nicht über den notwendigen Wissensstand verfügt, um sein Verhalten besser kontrollieren zu können:

Vater und jüngeres Kind

Ko jingozaya ta kanakan pa ori.

我不理會他, 因為他只是小孩子.

Ich beachte ihn nicht, weil er noch ein kleines Kind ist.

Emotionale Geschichte 10; erzählt von Mann (55 Jahre).

Neben den auf Raumverhalten basierenden Strategien der »Ärger«-Regulation gibt es auch solche, die mentalistisch verlaufen, wie das »Vergessen«, »Unterdrücken« und »Verdrängen« (*topikabobwa; naziboan; jiozayan*; vgl. Kapitel 6). »Ärger« wird außerdem durch Umdeutung reguliert:

Jüngerer Bruder

Na miwawalam am na ipanci jyaken am ko jyatengneng a yamangahahap.

我跟我朋友在一起聊天的時候, 他說我的弟弟沒有用不會打魚.

Als ich mit meinem Freund beisammensaß und mich unterhielt, sagte dieser, dass [mein jüngerer Bruder] zu nichts nütze sei, weil er nicht weiß, wie man Fische fängt.

Na jyasekan yaken a kakteh na ori nam kapiliman.

他對我這個弟弟挑釁, 因此我們打了起來.

Als er meinen Bruder schlecht machte, fühlte ich mich provoziert und wir fingen deshalb an, uns zu prügeln.

Da macita yamen nam da piyawahen yamen.

部落的人看見我們打架, 就勸我們分開。

Als die Dorfbewohner mitbekamen, dass wir uns prügeln, kamen sie herbei und überredeten uns, damit aufzuhören.

Da ka piyawahen rana jyamen namen kowli rana.

他們用手把我們拉開後, 我們就各自回家。

Nachdem sie uns an den Armen auseinandergezogen hatten²⁶, gingen wir jeder für sich nach Hause.

Madakdak am macisirisingen rana sira.

第二天早上我們就和好。

Am nächsten Morgen redeten wir wieder miteinander.

Ji na ozaya o ipanci na no kagagan na ni wari.

我弟弟不理會他說的話。

Mein jüngerer Bruder beachtete die Worte [meines Freundes] nicht weiter.

Emotionale Geschichte 11; erzählt von Frau (39 Jahre).

Ehemann und Schwiegermutter

Yasomozi ya panci jyaken no kahanghangam ko am: »Asyori? Na jimanjan imo ni kaka ta mangedo keysan na cipavononga imo do sinavat na a yateymararaten si kaka ta.«

丈夫生氣對我說: »怎麼會這樣? 妳姐姐去海邊找海菜都不叫妳, 她也不分給妳她找的菜, 姐姐真的很小氣.«

Mein Ehemann sagte erbost zu mir: »Wie kann das sein? Deine ältere Schwester ist ans Meer gegangen, um Seegras zu pflücken und hat dir weder Bescheid gesagt noch dir etwas davon abgegeben ... Deine ältere Schwester ist wirklich sehr geizig.«

Kowan ni ina am: »Cyaha ta naknakmen na rana ni kaka mo, ji nyo ozaya!«

媽媽 (先生的媽媽) 說: »沒關係! 妳姐姐 (太太的姐姐) 有她自己的想法, 不要去管!«

Da schaltete sich die Schwiegermutter ein und sagte: »Egal! Deine Schwester hat ihre eigene Denkweise, beachte es einfach nicht!«

Emotionale Geschichte 12; erzählt von Frau (44 Jahre).

Im ersten der beiden oben aufgeführten Beispiele verfügt der jüngere Bruder über ein *apiya so nakenakem*, weil er die verletzenden Worte des Freundes seines älteren Bruders »nicht beachtet«. Allerdings kann niemand wissen, ob der jüngere Bruder nun einen »Groll« (*somozi do onowned*) gegen den Freund des Bruders hegt oder nicht. Auch wenn die »schlechten Gefühle« des jüngeren Bruders auf der Verhaltensebene nicht

26 Kontrahenten werden von den Tao üblicherweise getrennt, indem man, ohne allzu große Kraft aufzuwenden, an den Händen und Armen der Streitenden zieht. Auf diese Weise versucht man, diese dazu zu bringen, sich zu trennen und nach Hause zu gehen. Der letzte Impuls zur Aufgabe muss aber von den Kämpfenden selbst kommen. Aus diesem Grund handelt es sich auch nicht um eine Form der Gewaltanwendung, sondern um ein »Überreden« (勸 *quan*) (vgl. Kapitel 6).

erkennbar sind, besteht die Möglichkeit, dass sie in einer anderen Situation, eventuell auch viele Jahre später, an die Oberfläche drängen. Unter Alkoholeinfluss oder in Zuständen allgemeiner Gereiztheit trübt sich das Denken und Fühlen der Menschen, sodass eine Person nicht mehr die notwendige Stärke aufbringt, »unhöflichen« (*jyaninnigan*) oder »schamlosen« (*jyasnesnekan*) Worten zu widerstehen.

In dem zweiten Beispiel beendet die Schwiegermutter die Anklage des Ehemanns gegen die ältere Schwester seiner Frau, indem sie darauf hinweist, dass diese ihre eigene »Denkweise« (*pannaknakman*) hat. So könnte es sein, dass die ältere Schwester das gesammelte Seegras benötigt, um ihre vielen Kinder zu versorgen, die ansonsten an Hunger leiden müssten. Es handelt sich hierbei um den Versuch einer Umdeutung, um das Aufbringen von Empathie für die Situation anderer. Letztlich ist es das »Mitleid« (*ikasi; mangarilow*) gegenüber den hungrigen Kindern der älteren Schwester, das den Ehemann dazu bringen könnte, seinen Vorwurf des »Geizes« (*mabayo; yatey mira-ratenen*) zurückzunehmen.

Einigen älteren Personen sagt man nach, dass sie nicht »wütend« werden können. Auch wenn andere sie beschimpfen, bleiben sie »ruhig« und schweigen, d. h. sie »ertragen« und »erdulden« (*pahekheken o onowned*) die Beleidigungen der anderen, ohne ihrerseits »überheblich« (*mazwey*) zu werden. Das Gefühl, das in solchen Situationen von den Tao empfunden wird, ist ein Gefühl der »moralischen Erhabenheit« (*masarey*). Denn in der Gesellschaft der Tao genießt derjenige einen höheren Status, der seinen »Ärger« fokussiert und nicht auf unkontrollierte Weise ausbrechen lässt. Je älter eine Person wird, desto mehr stellt sich das Gefühl der »moralischen Erhabenheit« ein. Eine idealisierte Sicht auf den kulturspezifischen Lebenszyklus der Tao besagt, dass Hochbetagte sich durch nichts mehr aus der Fassung bringen lassen und in allen Situation nur noch *masarey* (»Freude«, »Glück«, »moralische Erhabenheit«) empfinden.

***Jiozayan* als ein Ausdruck von Angst**

Neben »Scham« (*masnek*) ist außerdem »Angst« (*maniahey*) als ein weiteres moralisches Gefühl bei den Tao unmittelbar an der kulturspezifischen Ausprägung verschiedener emotionaler Qualitäten beteiligt. Wie ich aufgezeigt habe, darf »Angst« unter keinen Umständen zugelassen werden und muss immer dann, wenn sie aufzutreten droht, sogleich negiert werden (vgl. Kapitel 6). Eine typische Abwehrreaktion auf »Angst« induzierende Dinge oder Ereignisse besteht – ebenso wie bei »Scham« – im *Jiozayan*-Verhalten. Personen mit einem schlechten Charakter sollten möglichst »nicht angeschaut« werden, um eine Kontaminierung mit »schlechten Dingen« abzuwenden. Die Tao glauben, dass sich die schlechten Verhaltensweisen der Menschen »an andere Personen anheften« (*paningtang do kadwan tao*) und durch die Sinnesöffnungen in deren »körperliches Selbst« (*kataotao*) eindringen. Ein »Abwenden des Kopfes oder Oberkörpers« erfolgt in diesen Situationen, damit »schlechte Dinge« weder von Auge, Ohr noch Nase erfasst werden können. Aber auch Hautübertragungen können Verunreinigung herbeiführen, die sich durch Jucken bemerkbar macht (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Gutartige bzw. ambivalente Geistwesen*).

»Personen«, die besonders *masozi* sind, sollte man nicht in die Augen blicken. An dieser Stelle ist es notwendig, von einem erweiterten Personenbegriff auszugehen, da auch Geistwesen, Tieren, Pflanzen und bestimmten Objekten quasimenschliche Eigenschaften zugesprochen werden. Die Tao verfügen über kein anthropozentrisches Weltbild, die »lebenden Menschen« sind lediglich eine von vielen Daseinsformen,

die sich gegenseitig auf vielfältige Weise affizieren. Wenn Tao-Männer beim Treiben²⁷ der Fliegenden Fische unvermittelt auf einen »Hai« (*zokang*) stoßen, »meiden sie direkten Blickkontakt«, um seine »Wut« nicht zu entfachen. Der »Hai« wird als ein gefährlicher Gegner angesehen, den man nur bezwingen kann, indem man erst gar keine Beziehung zu ihm aufbaut und ihn somit in seiner Existenz verleugnet.

Das »Abwenden des Blickes« aufgrund eines »Angst« auslösenden Ereignisses stellt eine effektive Negation dieser »Angst« dar. Nach einem Todesfall im Dorf bewaffnen sich Tao-Männer in jungen und mittleren Jahren mit Speeren und Dolchen und ziehen zusammen zum jenseits des Dongqing-Flusses gelegenen Friedhof, um den dort residierenden *anito* zu drohen. Durch ihr kriegerisches Verhalten²⁸ wollen sie die böartigen Geistwesen an einem Verlassen ihres angestammten Ortes hindern. Nach dreimaligem Angriff in militärisch anmutender Formation wenden sich die Männer abrupt vom Friedhofseingang ab und gehen schnellen Schrittes, ohne sich noch einmal umzudrehen, zurück ins Dorf. Sie dürfen sich nicht nach den *anito* umdrehen, weil dies die *anito* real werden ließe, sie stärken würde. Dadurch, dass sie »nicht zurückschauen«, belassen sie sich selbst in dem Glauben, dass durch ihre Intervention die *anito* erfolgreich zurückgedrängt wurden und ihnen (vorerst) nichts mehr anhaben können.

Während das Erleben von »Scham« die soziale Integrität einer Person bedroht, attackiert »Angst« ihre spirituelle Integrität, d. h. die fragile Einheit von Freiseele und »körperlichem Selbst«. Das »Angst«-Gefühl darf niemals zugelassen werden, weil es das klare Denken und Fühlen auflöst und einen gefährlichen Zustand der Unwissenheit hervorruft, in dem die Seele orientierungslos ist. Wenn die Tao einer essenziellen Bedrohung ausgesetzt sind, regulieren sie das in ihnen aufkommende »Angst«-Gefühl umgehend durch »Blickabwendung« und Muskelanspannung. Sie begeben sich in einen anderen affektiven Modus, der von Gefühlen der »Verachtung«, des »Ärgers« sowie des »Widerwillens«/der »Abscheu« geprägt ist. Tatsächlich ist hier nicht genau zwischen Körperduktus und Emotion zu unterscheiden, weil beide sich gegenseitig hervorbringen. Es bleibt letztlich unklar, ob die Gefühle der »Verachtung« zu einem Abwenden des Kopfes/Oberkörpers führen oder ob die körperliche Handlung besagte Gefühle überhaupt erst erzeugt. Beides ist möglich. Das kulturspezifische regulative Verhalten der Tao erfolgt auf aktive Weise und stellt einen Korpus an Verhaltensweisen dar, der in der frühen Kindheit durch entsprechende Sozialisationspraktiken erlernt wird (siehe Kapitel 12 bis 16).

»Angst« kann am besten überwunden werden, indem man das »Angst« auslösende Subjekt »verachtet«, also auf demonstrative Weise »keine Angst« (*jimaniahey*) vor ihm empfindet. Man muss die Transformation des »Angst«-Gefühls in »Verachtung« im Zusammenhang mit dem emotionalen Nexus von »Ärger«/»Wut« und »Angst« sehen, denn eine erfolgreiche Negation der »Angst« steht für eine höhere Statusposition und somit für vitalen »Ärger«. Wenn ich selbst »furchteinflößend« (*masozi*) bin, erhöht sich mein sozialer Status, weil viele Personen vor mir »Angst« empfinden und mit ihren Augen registrieren, was ich tue. Diese Personen bilden meine Gefolgschaft, denn ich besitze Macht und Einfluss über sie. Hieraus folgt im Umkehrschluss, dass Personen,

27 Es gibt eine Fangmethode, bei der Tao-Männer im Wasser tauchend die Fliegenden Fische in ausgelegte Netze treiben.

28 Die Männer produzieren vor dem Friedhofseingang laute Geräusche, werfen mit Steinen nach den *anito* und setzen sich mit ihren Waffen in Szene.

die außerstande sind, »Angst« zu generieren, getrost »übersehen« werden können. Betrunkene Personen werden in der Regel »keines Blickes gewürdigt« (*jiozayan*), da sie unzurechnungsfähig geworden sind und keinerlei Gefahr mehr von ihnen ausgeht. Sie sind außerstande, das moralische »Angst«-Gefühl in anderen auszulösen, und kommen deshalb auch nicht mehr in den Genuss einer bevorzugten Behandlung.²⁹

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Strategie des *jiozayan* einen wichtigen kulturspezifischen Link darstellt, durch den Empfindungen der »Angst« und »Scham« in »Ärger«, »Verachtung« und »Widerwillen«/»Abscheu« transformiert werden können. Die emotionalen Nexi von »Angst« und »Ärger« sowie von »Scham« und »Verachtung« manifestieren sich in affektiven Aushandlungsprozessen, an denen verschiedene »soziale« Akteure beteiligt sind. Darüber hinaus bestehen sie auch auf der Ebene psychophysiologischer Prozesse, denn die Transformation von »Angst« und »Scham« in »Ärger«, »Verachtung« sowie »Widerwillen«/»Abscheu« erfolgt durch eine Aktivierung des somatischen Nervensystems, durch ein Anspannen der Muskulatur und somit einer Stärkung der Abwehrkräfte (vgl. Kapitel 6).

Induzierung einer frühkindlichen Angst- und Scham-Disposition

Ich habe bislang vor allem Beispiele für *jiozayan*-Verhalten aufgeführt, in denen erwachsene Personen vorkamen. Dies hat den einfachen Grund, dass ich vor einer Darstellung des kindlichen *jiozayan*-Verhaltens die kulturelle Nische beschreiben wollte, in der Tao-Kinder aufwachsen. Die Strategien des *mahanang* und *jiozayan* werden in Tao-Kindern jedoch nicht einfach nur durch entsprechende Sozialisationspraktiken ihrer Bezugspersonen hervorgerufen; sie agieren als selbstständige Akteure, die genau verfolgen, wie sich Erwachsene um sie herum benehmen. Im Kleinkindalter fangen sie an, deren Verhaltensweisen zu imitieren und sich in den diversen Techniken des »Wegblickens« zu erproben.³⁰

Im Folgenden wende ich mich dem kindlichen *Mahanang*- und *jiozayan*-Verhalten zu, das durch die sozialen Praktiken der Bezugspersonen bei Kindern im späteren Säuglingsalter und während der Kleinkindphase evoziert wird. Nicht immer, aber recht häufig treten beide Verhaltensweisen zusammen auf, weswegen ich sie hier als einen Komplex behandle, der einen wesentlichen Bestandteil des Prädispositionalen Primings bei Tao-Kindern ausmacht.

29 Es ist interessant zu beobachten, wie betrunkenen Männer auf symbolische Weise mit angewinkeltem Fuß von den älteren Frauen ihrer Verwandtschaftsgruppe getreten werden. Die Frauen trauen sich in solchen Momenten, ihrer »Verachtung« vollen Ausdruck zu verleihen, weil die Männer in ihrer Trunkenheit – kleinen Kindern nicht unähnlich – wehrlos geworden sind.

30 Die Beschreibung des ganzheitlichen kulturellen Kontextes besitzt den großen Vorteil, dass bestimmte einander ähnelnde Verhaltensmuster in den verschiedenen Entwicklungsaltern ausgemacht und aufeinander bezogen werden können. Die Komplexität und Feinkörnigkeit des Materials erlaubt dabei Spekulationen über mögliche Zusammenhänge, die zwischen »primären Institutionen« und »sekundären Institutionen« bestehen könnten (Whiting & Child 1953). Die Fähigkeit zur Kontextualisierung ist eine der herausragenden Eigenschaften der Sozial- und Kulturanthropologie und stellt zugleich ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu anderen Wissenschafts(sub)disziplinen, wie z. B. der Kulturpsychologie oder Interkulturellen Psychologie, dar.

Die Strategie des »Wegguckens«, die vom Säuglingsalter an eingeübt wird, stellt eine Form des psychischen Rückzugs dar und entspricht somit einer intrapersonalen Regulation. Die von einem Kind in Momenten des *jiozayan* empfundenen Emotionen und affektiven Regungen existieren aus der kulturellen Eigensicht der Tao heraus betrachtet nur innerhalb der subjektiven Erfahrungswelt des *onowned*, die aufgrund ihres idiosynkratischen Charakters kein Bestandteil der in Sprache formulierbaren Welt des sozialen Gemeinwesens (und somit des *nakenakem*) ist.

In der Zeit des Übergangs vom Kleinkindalter zum Kindesalter wird zusätzlich zum »Weggucken« die Strategie des »Weglaufens« (*miyoyohyo*) praktiziert. Die Ausweitung des kindlichen Aktionsradius hat zur Folge, dass Kinder von 3,5 Jahren an eine größere Bewegungsfreiheit genießen und sich ggf. selbst von den erwachsenen Bezugspersonen räumlich entfernen können (vgl. Kapitel 7 und 8). Sowohl räumliches Entfernen als auch psychischer Rückzug dienen dazu, die Quelle der Bedrohung als »nicht vorhanden« auszublenden. Kindliches »Weglaufen« wird in der Regel durch »schimpfen«/»anblaffen« (*ioya*) der Bezugspersonen verursacht, häufig in Kombination mit der zur Schlaggeste erhobenen rechten Hand (siehe Kapitel 13). Durch das räumliche Entfernen demonstrieren Kinder ihren untergeordneten Status. Sie vollziehen eine Unterwerfungshandlung und tragen somit indirekt zur »Ärger«-Regulation der Erwachsenen bei, die sich selber in solchen Momenten als »furchterregend« (*masozi*) erleben können.

Beiden Formen des Rückzugs ist gemeinsam, dass sie Strategien im Umgang mit Ängstigung und Beschämung darstellen, bei denen es sich zugleich um ein Ausdrucksverhalten handelt, das bei den Tao mit »Ärger« (*somozi*) und/oder »Verachtung« (*ikaoya*) assoziiert wird.³¹ Wie ich oben dargestellt habe, besteht der Unterschied zwischen den auf »Angst«/»Scham« und den auf »Ärger«/»Verachtung« basierenden Verhaltensweisen des *jiozayan* (die in ihrem Ausdrucksverhalten kaum voneinander zu unterscheiden sind) vor allem in einer Aktivierung des somatischen Nervensystems, in einer Anspannung der Muskeln, in einer Stärkung der Abwehrkräfte. Die Überwindung der frühkindlichen affektiven »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) erfolgt durch eine mehr oder weniger prompt einsetzende Transformation von »Angst« und »Scham« in »Ärger« und/oder »Verachtung«, wobei die Überwindung eines passiven (kindlichen) Zustandes durch körperliches Aktivwerden herbeigeführt wird.

Die frühkindliche affektive »Angst- und Scham-Disposition« kann nicht (oder nur teilweise) überwunden werden, wenn Kinder anstelle von »Ärger«/»Verachtung« mit »Traurigkeit«/»Niedergeschlagenheit« (*marahet so onowned*) auf zugefügte Ängstigungen und Beschämungen reagieren. Wie ich in Kapitel 4 bei der Behandlung der genderspezifischen Emotionalität aufgezeigt habe, handelt es sich bei den passiven Emotionsregulationsstrategien um ein tendenziell weibliches Verhalten. Aufgrund bestimmter sozialräumlicher Interaktionsmuster sowie der bei den Tao anzutreffenden genderspezifischen Arbeitsteilung gelingt es den meisten Tao-Mädchen und -Frauen

31 Beim räumlichen Rückzugsverhalten muss zwischen einem »Wegrennen« und »Weggehen« unterschieden werden. Beide Handlungen werden von den Tao als *miyoyohyo* bezeichnet. Während »Wegrennen« auf das Empfinden von »Angst« hindeutet, ist dies beim »Weggehen« nicht der Fall. Trotzdem müssen beide Verhaltensweisen aus der Akteursperspektive heraus betrachtet als aktive Handlungen verstanden werden, die mit Empfindungen des »Ärgers«/der »Wut« und/oder »Verachtung« einhergehen.

nicht, die ihnen in der frühen Kindheit evozierte »Angst- und Scham-Disposition« im gleichen Maße wie Tao-Jungen und -Männer zu überwinden. Auch lernen Tao-Mädchen von früh an, dass ihre Körper über eine geringere Widerstandsfähigkeit verfügen und dass sie aufgrund ihrer »weichen / schwachen Seelen« (*jimoyat o pahad*) anfälliger für spirituelle Bedrohungen sind.



Abbildung 17: Als ich meinen 4-jährigen Freund aus der GYB bei einer Veranstaltung in Iranmylek fotografieren will, »wendet« er »den Blick ab« (*jiozayan*) und »verharrt regungslos« (*mahanang*). Sein Blickverhalten, seine Mimik und sein Körperduktus sind typische Ausdruckszeichen der kulturspezifischen »Angst- und Scham-Disposition« (*kaniq*), die Tao-Kindern vom späten Säuglingsalter an von ihren Bezugspersonen induziert wird.

Kleine Kinder werden, insbesondere wenn sie noch sehr jung sind, ständig von ihren Bezugspersonen (d.h. Erwachsenen, aber auch älteren Kindern) geängstigt, eingeschüchtert oder beschämt. Die in den Kindern hierdurch hervorgerufenen affektiven Zustände erstrecken sich entlang eines Kontinuums, das alle Schattierungen zwischen den beiden moralischen Gefühlen »Angst« und »Scham« annehmen kann, weswegen ich von der Induzierung einer frühkindlichen affektiven »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) bei den Tao spreche.

Es ist wichtig zu betonen, dass es sich hierbei nicht immer um reine und somit deutlich voneinander abgrenzbare Formen der Ängstigung bzw. Beschämung handelt. Auch die induzierten Gefühle der »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) lassen sich in vielen Situationen kaum voneinander trennen (in anderen aber sehr wohl). Aufgrund des Weltbildes und der kosmologischen Vorstellungen der Tao gehören »Scham« und »Angst« ebenso zusammen wie auch die (sichtbare) Menschenwelt und die (unsichtbare) Geisterwelt unauflösbar miteinander verstrickt sind – auch wenn die Tao selbst alles daran setzen, Gutes und Schlechtes voneinander zu trennen.

»Angst« ist hierbei das dominierende moralische Gefühl (bzw. die eigentliche sozialisierende Emotion), weil sie ontogenetisch der Entwicklung von »Scham« vorausgeht, aber auch, weil sie nicht an ein sicht- und tastbares »körperliches Selbst« (*kataotao*) gebunden ist und die Möglichkeiten ihrer Kontrolle in bestimmten Situationen nur bedingt gegeben sind. »Angst« ist eine spezieübergreifende Emotion, von der Tiere und selbst Geistwesen ergriffen werden können: Wenn die Männer des Dorfes »furchterregend« (*masozi*) auftreten, trauen sich die böartigen *anito* nicht, näher heranzukommen. Da Geistwesen jedoch im Gegensatz zu »lebenden Menschen« normalerweise über keinen sichtbaren Körper mehr verfügen und folglich niemand ihr schändliches Tun beobachten kann, empfinden sie in der Regel auch keine »Scham« mehr.³²

Auch in der Menschenwelt ist »Scham« nur so lange ein moralisches Schutzschild, wie andere Personen anwesend sind und ihre schützenden Augen auf alles richten. Bei der Behandlung der allgemeinen Interaktionsmuster habe ich dargestellt, dass die Dorfföfentlichkeit ein Garant für schambewusstes Verhalten der Menschen ist und dass die Tao sich in die schützende Nähe anderer begeben, um »schlechten Einflüssen« zu entgehen (vgl. Kapitel 6, Abschnitt *Das Bauchorgan onowned*). Während »Angst« ohne »Scham« existieren kann, ist dies andersherum nicht möglich. Denn »Scham« ist an sich eine Form der Sozialangst, der Angst vor sozialem Ausschluss.

Teilweise »amüsieren« (*yapiya piyalalamen*) sich die Bezugspersonen über die »unreifen« kindlichen Reaktionsweisen, die sie ebenso abstoßend wie faszinierend finden.

32 Die Körperlichkeit der *anito* ist eine schwer zu definierende Angelegenheit. Sie läuft herkömmlichen westlichen Vorstellungen im Sinne eines kartesischen Dualismus zuwider, da die Trennung von »Körper« und »Geist« bei den Tao keine absolute ist. Denn unter bestimmten Voraussetzungen erscheinen böartige Geistwesen als Tiere oder Pflanzen (vgl. Kapitel 5). Diesen Erscheinungen ist jedoch gemeinsam, dass man sie normalerweise kaum zu Gesicht bekommt, weil sie umherflattern (Schmetterling), im Küstenwald verborgen sind (Eule), verschwindend klein sind (Insekten), ausschließlich in der Tiefsee anzutreffen sind (»Geister-Fische«) oder ihre Blütenkelche nur des Nachts öffnen (bestimmte Pflanzenarten). Die Tao lösen die europäische Trennung von »Körper« und »Geist« auf, indem sie eine ambivalente Grauzone zwischen Materie und Nichtmaterie zulassen. Die Quasiunsichtbarkeit der *anito* ist ausreichend, um die böartigen Geistwesen außerhalb der auf Sichtbarkeit basierenden menschlichen Moral zu stellen.

Die Bezugspersonen agieren häufig ambivalent, da ihr objektifizierendes Verhalten und ihre Form der Machtausübung über die Kinder sowohl bedrohlich-feindliche als auch fürsorgliche Elemente aufweisen. So kommt es öfter vor, dass eine Bezugsperson ein Kind zunächst absichtlich ängstigt, beschämt oder auf sonst eine Weise irritiert, um ihm dann, wenn es fast zu weinen anfängt, eine Süßigkeit zu reichen, durch die es getröstet und seine Seele wieder gefestigt werden soll. Diese Ambivalenz im Verhalten gegenüber Kindern kommt im taiwanesischen Konzept des »Niedlichseins« (*ke'ai*) zum Tragen, das ich weiter oben behandelt habe.

Die frühkindliche affektive »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) bei den Tao muss im Laufe des Lebens sukzessiv überwunden werden. Für heutige Kinder und Jugendliche stellt dies eine große Herausforderung dar, weil ihnen das Einschlagen des hierfür notwendigen traditionellen kulturellen Entwicklungspfads aufgrund ihres Eingebundenseins in das allgemeine Schulsystem verwehrt bleibt (siehe Kapitel 17). Viele Gefühle sind nach wie vor an die traditionelle Lebensweise gebunden, da sie unmittelbaren Bezug auf die Produktion und Erbeutung von Nahrung sowie auch deren Redistribution nehmen. Heranwachsende müssen lernen, ihre »Furchtlosigkeit« (*jimaniahey*) in vielen Situationen demonstrativ zu Schau zu stellen. Sie unterbinden das Erleben von »Scham«, indem sie ihr Denken, Fühlen und Handeln an den Werten und Normen des *iwawalam so tao* ausrichten. Eine »moralisch rechtschaffene Orientierung« (*apiya so nakenakem*) versetzt sie in die Lage, lebensnotwendiges kulturelles Wissen zu erlangen, das ihnen als Wegweiser bei der Regulation ihrer Emotionen und affektiven Zustände dienen kann (vgl. Kapitel 6, Abschnitt *Das Brustorgan nakenakem*). »Angst« und »Scham« können nur überwunden werden, wenn eine Person durch beständiges fleißiges Arbeiten ihre Teilnahme am System des Nahrungsaustausches gewährleistet. Durch die Bildung einer Gefolgschaft sichert sie zugleich ihre eigenen Interessen sowie auch die ihres Haushaltes ab. Ein ultimatives Ziel ist der Erwerb »kultureller Reichtümer« (*meynakem*), zu denen heute auch Geld und ein großes Auto zählen.

In der späteren Kindheit, wenn eine Übernahme kultureller Werte und Normen weitestgehend erfolgt ist, werden »Angst« und »Scham« in vielen Situationen allmählich durch »Respekt« (*ikaglow*) ersetzt, der eine reifere Form affektiven und emotionalen Erlebens darstellt. Wer sich auf moralisch rechtschaffene Weise verhält, kennt die kulturellen Regeln der »Höflichkeit« (*anig*) und handelt dementsprechend.

Beispiele für kindliches *Mahanang*- und *Jiozayan*-Verhalten

Im Folgenden möchte ich einige Beispiele für das *Mahanang*- und *Jiozayan*-Verhalten von Säuglingen, Kleinkindern und Kindern geben. Es handelt sich hierbei um ein Verhalten, das mir nach einigen Monaten im Feld kaum noch auffiel, da es sehr häufig bei Tao-Kindern aller Entwicklungsstufen zu beobachten war und sich schließlich auch mir als ein »normales« kindliches Verhalten einprägte. Die aufgeführten Episoden wurden von mir auf systematische Weise beobachtet und gewähren einen Überblick über die Entwicklung des kindlichen *Mahanang*- und *Jiozayan*-Verhaltens in den jeweiligen Entwicklungsaltern. In meiner Darstellung folge ich dem chronologischen Entwicklungsalter der von mir beobachteten Kinder, das sich über eine Zeitspanne von 10 Monaten bis 5 Jahren erstreckt. Während Säuglinge durch Einschüchterung

»ruhig« gestellt werden (siehe Kapitel 12 und 13), kommt bei Kleinkindern vermehrt Beschämung als eine soziale Praktik der Bezugspersonen (und später der Peers) hinzu (siehe Kapitel 14). Bestimmte affektive emotionale Zustände von Tao-Kindern, wie z. B. weinen oder »wütend werden«, werden durch das Verhalten der Bezugspersonen kulturell überformt (siehe Kapitel 15 und 16).

Baby (10 Monate)

Am Vorabend des Chinesischen Neujahrsfestes³³ gehen zwei Mädchen im Alter von 13 und 15 Jahren mit einem in der Karre sitzenden 10 Monate alten Baby spazieren. Das Baby kann aufgrund einer Bügelvorrichtung die Karre nicht verlassen. Das ältere der beiden Mädchen verschwindet hinter einem Auto, um sich eine Afro-Perücke aufzusetzen. Sie benutzt den Außenspiegel, um zu überprüfen, ob die Perücke gut sitzt. Dann kommt sie wieder hinter dem Auto hervor und gesellt sich zum jüngeren Mädchen hinter die Karre. Beide Mädchen kringeln sich vor Lachen und »grinsen« (*mamin*) meiner Frau und Theo zu, als diese ihnen auf der Straße begegnen. Das Baby kann die ganze Zeit nicht sehen, was sich hinter ihm abspielt, es sitzt regungslos in der Karre. Auf einmal nimmt die 15-Jährige die Perücke ab und setzt sie dem Baby von hinten auf. Das Baby fängt sogleich an zu protestieren. Aber das Mädchen drückt ihm die Perücke regelrecht auf den Kopf, sodass es sie nicht abschütteln kann. Es »weint« (*amlavi*) leise und versucht, sich die Perücke abzustreifen – jedoch ohne Erfolg. Die Mädchen »lachen« (*maznga*) und beugen sich von hinten über die Karre. Das Baby kann zunächst nichts sehen, weil ihm die Perücke über die Augen gerutscht ist. Es »weint« mit geöffnetem Mund und strampelt mit Armen und Beinen.

Die Mädchen schieben das leise »weinende« Baby bis zur Hauptstraße in der Nähe des Ladens. Dort treffen sie auf etwa zehn Männer mittleren Alters, die in einer gelockerten Stimmung sind, weil sie Alkohol getrunken haben. Als die Männer das Baby mit der Afro-Perücke sehen, brechen sie in Gelächter aus. Ein Mann tritt aus der Gruppe hervor und nimmt dem Baby die Perücke ab, um sie sich selbst aufzusetzen. Er führt lustige Posen vor den anderen Männern auf. Alle brüllen und kreischen vor Lachen. Das Baby sitzt derweil unbeachtet in der Karre und »weint«. Es dauert etwa zwei bis drei Minuten, bis es sich von allein wieder beruhigt hat und sein Wimmern verstummt. Sein »Blick ist ins Nichts gerichtet« (*jiozayan*).³⁴

Beobachtungsprotokoll 15; aufgezeichnet am 01.02.2011.

Das Baby in der oben aufgeführten Episode ist mit 10 Monaten noch zu jung, um sein Bedürfnis zu weinen zu unterdrücken. Die Mädchen, aber auch die Männer behandeln das Baby wie ein Objekt, was u. a. daraus ersichtlich wird, dass die Perücke ihm von hinten aufgesetzt wird und niemand einschreitet, als es weint. Sein Weinen wird nicht als Appell wahrgenommen, es aus dieser misslichen Situation zu befreien. Es hat anscheinend die Erfahrung gemacht, dass niemand auf seinen Protest reagiert;

33 Die meisten der in Taiwan lebenden Tao kehren zum Chinesischen Neujahrsfest für einige Tage nach Lanyu zurück, weil dann alle Arbeitnehmer in Taiwan Urlaub gewährt bekommen. Das Dorf ist voller Menschen, alle sind in einer betont freudigen Stimmung.

34 Diese Episode wurde von meiner Frau beobachtet und mir unmittelbar danach in allen Einzelheiten geschildert.

sein Weinen (oder besser gesagt Wimmern) ist deshalb nicht auf andere gerichtet, sondern dient vielmehr der eigenen Beruhigung. Es hat nicht gelernt, sein Weinen instrumentell einzusetzen, wodurch sich auch die geringe Lautstärke erklären lässt. Bald wird es in vergleichbaren Situationen gar nicht mehr weinen, sondern sie »ruhig« (*mahanang*) über sich ergehen lassen. Sein ins Nichts gerichteter Blick ist bereits eine Vorläuferform des *Jiozayan*-Verhaltens.

Mädchen (12 Monate)

Ich passe für einen Moment auf ein 12 Monate altes Mädchen auf, weil die Großmutter, die es betreut, etwas zu erledigen hat. Das Mädchen steht auf der Plattform des *tagakal* und hält sich mit beiden Händen an einem quer liegenden Brett fest, das als Rückenlehne benutzt wird. Es schaut ununterbrochen in die Richtung, in die seine Großmutter verschwunden ist, verhält sich aber ganz »ruhig« (*mahanang*) und gibt keinen Ton von sich. Ich sitze 1 Meter entfernt von ihm auf der Plattform und habe es im Blick.

Da kommt ein in der Nähe des *tagakal* wohnender Mann und Vater von vier Kindern herübergelaufen und setzt sich neben das kleine Mädchen. Er geht mit dem Gesicht ganz nah an es heran und guckt dabei abwechselnd freundlich und grimmig. Wenn er »grimmig guckt« (*marahet so moin*), hat er die Augenbrauen zusammengezogen. Das Merkwürdige an seinem »Ärger«-Display ist jedoch der lächelnde Mund. Er geht so nah an das kleine Mädchen heran, dass sich ihre beiden Köpfe an der Stirn berühren. Das kleine Mädchen lässt alles mit sich machen, verhält sich »ruhig« (*mahanang*) und gibt nach wie vor keinen Laut von sich. Es starrt den Mann mit großen Augen an. Kurz bevor die Großmutter wiederkommt, lässt der Mann vom Mädchen ab.

Beobachtungsprotokoll 16; aufgezeichnet am 24.08.2011.

Das kleine Mädchen kannte mich, aber ich war keine Bezugsperson im eigentlichen Sinn. Es fiel ihm sichtlich schwer, mit mir allein ohne die Großmutter zurückzubleiben. Diese war einfach verschwunden, ohne sich noch einmal nach der Enkelin umzusehen. Die Kleine hatte aber bereits gelernt, dass sie sich »ruhig« verhalten musste, dass sie in dieser Situation nicht weinen durfte. Auch als der Nachbar³⁵ unmittelbar vor ihrem Gesicht Grimassen schnitt, verhielt sie sich vollkommen »ruhig«. Natürlich stellt sich die Frage nach dem Sinn des Sendens widersprüchlicher oder ambivalenter mimischer Ausdruckszeichen. Warum zog der Mann seine Augenbrauen zusammen, sodass sich zwei senkrechte Furchen zwischen seinen Augen bildeten, und setzte gleichzeitig mit dem Mund zu einer Art Lächeln an? Ich vermute, dass er dem Mädchen – bewusst oder unbewusst – vermitteln wollte, dass es den Emotionen der Menschen nicht trauen kann. Dass Emotionen etwas »Falsches« sind, dass sie einem beim alltäglichen Überleben nicht behilflich sein können. Somit gelange ich an dieser Stelle zu einer ähnlichen Aussage wie Briggs (1970, 1998) über die nordkanadischen Inuit. Ich glaube auch, dass er durch seine offensiven Grimassen – die eindrucksvoller und einprägsamer kaum sein konnten – dem Mädchen das Bedrohliche des direkten Blickkontaktes vermitteln wollte. Das dichte Heranrücken des Mannes, die Berührung seiner Stirn mit der des kleinen Mädchens, verhinderte ein Abwenden des Kopfes ihrerseits.

35 Soweit ich weiß, gehörte er nicht zum Personenkreis, mit dem das kleine Mädchen häufig verkehrte.

Dergleichen soziale Praktiken können erfolgen, weil Kinder mit 1 Jahr bereits gelernt haben, sich »ruhig« zu verhalten: Sie protestieren nicht, zucken nicht zusammen und führen mit ihren Armen und Beinen keine Abwehrreaktionen aus.

Mädchen (18 Monate)

Meine Familie und ich sind die einzigen Gäste in dem Restaurant in Yayo.³⁶ Wir haben unser Essen bereits serviert bekommen und zu Ende gegessen. Die Familie des Restaurantbetreibers hat sich vorne im Restaurant an einen runden Tisch gesetzt und isst Reis mit Krebsen und Schweinefleisch. Ein 18 Monate altes Mädchen wird von seiner Mutter auf einen Stuhl an den Tisch gesetzt. Es schmeißt jedoch sofort das vor ihm liegende Essbesteck auf den Boden. Die Mutter »blafft« (*ioya*) das Mädchen kurz und laut an. Die Tochter gibt jedoch keinen Laut von sich und fängt auch aufgrund der Schelte nicht an zu »weinen« (*amlavi*). Als die Mutter das Kind nun füttert, »wendet dieses seinen Kopf wiederholt ab« (*jiozayan*). Daraufhin gibt die Mutter dem Mädchen eine Backpfeife. Sie stellt es auf den Stuhl und schimpft mit ihm. Dann setzt sie es wieder zurück auf seinen Platz, wo es »mit einem ins Nichts gerichteten Blick« (*jiozayan*) »ruhig« (*mahanang*) sitzen bleibt, bis wir das Restaurant verlassen haben.

Beobachtungsprotokoll 17; aufgezeichnet am 20.03.2011.

Offensichtlich wollte das kleine Mädchen nicht essen, dies geht aus seinem Verhalten hervor, das darin bestand, das Essbesteck vom Tisch zu werfen und den Kopf beim Füttern abzuwenden. Aus Sicht der Mutter ist jedoch eine ausreichende Nahrungsaufnahme für das physische Überleben der Tochter unabdingbar, weshalb deren Verhalten eine Form des Ungehorsams darstellt. Die Tochter muss sich dem Willen der Mutter beugen, eine alternative Lösung gibt es nicht. Jegliches »Trotzen« (*masosolien*) wird prompt und auf harsche Weise von der Mutter sanktioniert: Entweder »schimpft« (*ioya*) sie mit dem Kind oder bringt es durch klapsen zur Rason. Wie ich weiter oben dargestellt habe, muss bei den Tao während der gemeinsamen Essenseinnahme aufgrund von kulturspezifischen Vorstellungen von Verunreinigung jegliche Form des »Herumlärmens« und Streitens unterbunden werden. Aus diesem Grund verhalten sich die Bezugspersonen während der Nahrungsaufnahme besonders kompromisslos. Das kleine Mädchen hat bereits gelernt, dass es sich »ruhig« (*mahanang*) verhalten muss und dass ein »Herumlärmen« seinerseits zu wiederholtem Ausschimpfen verbunden mit Backpfeifen und Schlägen auf die Hand führen würde. Deswegen protestiert es nur relativ kurz gegen die von ihm unerwünschte Nahrungsaufnahme. An diesem Beispiel lässt sich ebenfalls eine Vorläuferform des *jiozayan* ausmachen, die darin besteht, dass das kleine Mädchen seinen Kopf ruckartig »abwendet« und den »Blick ins Nichts schweifen lässt«. Wo soll es schließlich auch hinschauen, wenn seine Mutter feindselig reagiert und Appelle an andere sinnlos sind?

36 In den Dörfern an der Westküste Lanyus existieren mehr Einrichtungen für Touristen als an der Ostküste, die vom Hafen und Flugplatz weiter entfernt gelegen ist. In Yayo gibt es mehrere Restaurants, die sowohl von Han-Taiwanern als auch einheimischen Tao geführt werden.

Junge (18 Monate)

Die Kinder in Iranmeylek haben Winterferien und sind jetzt vermehrt tagsüber draußen anzutreffen. Ich gehe mit Theo spazieren. Wir treffen auf einen 18 Monate alten Jungen, der von einem 10-jährigen Mädchen betreut wird. Der Junge hat ein Spielzeugauto in der Hand, nach dem Theo (der zu diesem Zeitpunkt 21 Monate alt ist) seine Hand ausstreckt. Der kleine Junge macht auf einmal eine gegen Theo gerichtete ruckartige Schlagbewegung mit der Hand, in der er das Auto hält. Das Mädchen sagt bestimmt, aber freundlich: »Das geht nicht!« (»不行!« »*Bu xing!*«).

Einige Minuten später schaut Theo im Abstand von 3 bis 4 Metern immer wieder zu dem Jungen herüber, weil er nach wie vor gerne das Auto haben würde. Dies ist auch dem kleinen Jungen klar, der nun die Hand, in der er das Auto hält, nach oben streckt, um es so außerhalb von Theos Reichweite zu bringen. Schließlich gibt das 10-jährige Mädchen Theo das Spielzeugauto. (Ich habe jedoch nicht gesehen, wie sie es dem kleinen Jungen entwendet hatte.) Der kleine Junge steht in der Nähe des Mädchens und macht große Augen – manchmal guckt er zu Theo hinüber, aber nicht die ganze Zeit. Er spielt nicht, sondern steht einfach nur da.

Es ist nichts zu machen, Theo ist auch nach fünf Minuten nicht bereit, dem kleinen Jungen sein Spielzeugauto wiederzugeben. Ich gehe zwischenzeitlich nach Hause, um eines von Theos Spielzeugautos zu holen, das ich dem Jungen als Ersatz geben möchte. Doch als ich mich vor ihm hinhocke, um es ihm zu überreichen, schüttelt er nur stumm den Kopf. Irgendwie schaffe ich es schließlich doch, Theo das Auto zu entwenden, ohne dass er protestiert. Der kleine Junge nimmt sein Auto entgegen, ihm ist allerdings keine »Freude« (*masarey*) anzumerken.

Ein paar Minuten später stehe ich mit Theo bei einer Gruppe Drittklässlerinnen, die aus einer Styroporverpackung eine Art »Lotterie« gebastelt haben, bei der man kleine Gegenstände gegen ein geringes Entgelt gewinnen kann. Dort steht auch das 10-jährige Mädchen mit dem kleinen Jungen auf dem Arm. Einem spontanen Impuls folgend strecke ich meine Arme nach dem Jungen aus und sage: »Kleiner Bruder!« (»弟弟!« »*Didi!*«). Das Mädchen gibt mir den Jungen auf den Arm. Kaum habe ich ihn genommen, verzieht sich sein Gesicht zu einem weinerlichen Mund; er bleibt jedoch »regungslos« (*mahanang*) und lässt keinen Ton entweichen. Ich merke, wie der Körper des Jungen erstarrt, wie er alle seine Muskeln angespannt hat. Er weicht weder vor mir zurück noch strampelt er oder drückt mich weg. Er »schaut mich nicht an« (*jiozayan*), sein »Blick ist zur Seite ins Nichts gerichtet«. Ich breche aus ethischen Gründen das »Experiment« ab und gebe den kleinen Jungen dem Mädchen wieder zurück auf ihren Arm.

Beobachtungsprotokoll 18; aufgezeichnet am 22.01.2011.

Bei diesem Beispiel habe ich mich aus zwei Gründen entschlossen, die Vorgeschichte mit dem Spielzeugauto aufzuführen: Zum einen geht aus ihr hervor, dass der kleine Junge sich auch in für ihn stressigen oder als bedrohlich empfundenen Momenten »ruhig« verhält; zum anderen wird dadurch deutlich, dass Theo und ich aus seiner Sicht potenzielle Aggressoren sind, vor denen man sich in Acht nehmen muss. Sein »stumm erduldet« (*pahekheken o onowned*) Unwille, als ich ihn auf den Arm nehme, muss auch im Kontext dieser Vorgeschichte betrachtet werden. Der kleine Junge verhält sich die gesamte Episode über »ruhig« und »zurückhaltend« (*mahanang*), nur einmal versucht er, Theos aufdringliches Einfordern des Spielzeugautos durch einen Schlag abzuwehren.

Schläge dieser Art stellen ein Verhaltensmuster älterer Säuglinge und Kleinkinder dar, die auf diese Weise Gefühle der »Wut« (*somozi*) gegenüber nicht verwandten anderen nach außen hin ableiten. Diesen Schlagbewegungen ist gemeinsam, dass sie jäh und unvermittelt erfolgen und zuvor und danach von einem »ruhigen« und indifferenten Verhalten der kleinen Kinder (in der Regel Jungen) begleitet werden.

Für sein Alter hat der kleine Junge sein Bedürfnis zu »weinen« (*amlavi*) bereits recht gut unter Kontrolle. Nur einmal, als ich ihn auf den Arm nehme, verziehen sich seine Mundwinkel nach unten. Er schafft es jedoch, sich durch Muskelanspannung zu regulieren und den Impuls zu weinen zu unterdrücken. Es handelt sich hierbei um eine Muskelanspannung, die den gesamten Körper umfasst und in ähnlicher Form auch bei der weiter oben besprochenen »Angststarre« (*maniahey so pahad*) auftritt (vgl. Kapitel 9, Abschnitt *Internalisierung des Anito-Glaubens*). Der kleine Junge hat bereits gelernt, dass weinen, protestieren und »wütend werden« sowie das Zeigen von »Angst« (*maniahey*) von den anwesenden Personen – Erwachsenen wie älteren Kindern – durch »Auslachen« (*maznga*) beschämt wird. Das Ausgelachtwerden durch die Bezugspersonen sowie auch zufällig anwesende Dorfbewohner wird von Tao-Kindern als unangenehm empfunden, da es – zumindest aus ethischer Sicht – »Scham« (*masnek*) induziert (siehe Kapitel 14, Abschnitt *Diverse Bedeutungen des Lächelns und Lachens*). Die Antizipation des Ausgelachtwerdens verhindert, dass der kleine Junge sich körperlich wehrt, als er von mir auf den Arm genommen wird. Denn sein gesamtes soziales Umfeld hätte darin ein unreifes und unwillkürliches Verhalten gesehen, eine ungefilterte Entleerung seines *onowned*, eine Gefühlsreaktion ohne Sinn und Verstand, einen Ausdruck seines mangelhaft entwickelten *nakenakem*.

Auch in diesem Beispiel tritt *Jiozayan*-Verhalten auf, weil dem kleinen Jungen – ebenso wie dem kleinen Mädchen im Restaurant – gar nichts anderes übrig bleibt, als »den Blick ins Nichts zu richten«. Ich bin dem kleinen Jungen suspekt, ich wirke nicht zuletzt aufgrund meines andersartigen Äußeren fremd auf ihn, außerdem bin ich der Vater und somit ein naher Angehöriger eines antagonistischen Gleichaltrigen, der ihm sein Auto »rauben« (*mamehes; magom*) wollte. Die Situation bei mir auf dem Arm ist besser auszuhalten, wenn er mich »nicht anschaut«. Auf diese Weise kann er sich selbst suggerieren, dass ich gar nicht vorhanden bin. Auch gibt es keinen Grund, den Blick Hilfe suchend auf das 10-jährige Mädchen zu richten, das ihn zurzeit betreut. Da ihm in dieser Situation keine physische Gefahr droht, ist das Mädchen auch nicht bereit einzuschreiten. Im Gegenteil, wenn er zu weinen oder auch nur zu wimmern angefangen hätte, würde seine gegenwärtige Hauptbezugsperson genauso wie alle anderen Anwesenden zu lachen anfangen. Die in dieser Situation von dem Jungen empfundenen affektiven Zustände / Emotionen stoßen auf keinerlei soziale Resonanz.

Junge (18 Monate)³⁷

Im Laden an der Hauptstraße von Iranmeylek werde ich Zeuge einer Auseinandersetzung zwischen zwei kleinen Jungen (2,5 und 1,5 Jahre), die zur Verwandtschaftsgruppe des Ladenbesitzers gehören und sich ständig im Laden aufhalten bzw. dort betreut werden. Ohne einen mir ersichtlichen Grund schlägt der Ältere der beiden dem Jüngeren mit einer leeren Plastikflasche auf den Kopf. Der Jüngere

37 Der Junge in dieser Episode ist nicht mit dem exakt gleichaltrigen Jungen aus der zuvor aufgeführten Episode identisch.

»erschrickt« (*maogto*), fängt aber nicht an zu »weinen« (*amlavi*). Er blickt nach vorne und dreht sich nicht zu seinen hinter ihm sitzenden Bezugspersonen – darunter seine Mutter, seine Tante, seine Großmutter sowie ein 17-jähriger Onkel – um. Seine Körperhaltung ist erstarrt, was auf eine Anspannung seiner Muskeln hindeutet.

Der Onkel springt von seinem Stuhl auf, reißt dem Älteren die Flasche aus der Hand und streichelt dem Jüngeren über den Kopf. In dem Moment, als die Flasche den Kopf des Jüngeren traf, gab der Onkel einen entsetzten Ruf von sich: »Aaaaah!« Auch die Großmutter, die Tante sowie die Mutter des kleinen Jungen kommentieren diese Handlung durch einen leisen Ausruf der Missbilligung. Nach wenigen Sekunden hat sich die Lage wieder normalisiert und alle kehren zu ihrer vorherigen Beschäftigung zurück.

Beobachtungsprotokoll 19; aufgezeichnet am 12.04.2011.

Interessant ist, dass der jüngere der beiden Jungen nach dem Schlag auf den Kopf weder aufschreit noch sich nach dem Aggressor umschaut; er wendet noch nicht einmal den Kopf, um einen Appell an seine hinter ihm sitzende Mutter oder eine andere Bezugsperson zu senden. Stattdessen verfällt er in eine Art Starre, die durchaus mit der Muskelanspannung des kleinen Jungen, den ich in der vorangegangenen Episode auf den Arm genommen hatte, vergleichbar ist. Schläge auf den Kopf gelten bei den Tao – vielleicht wenig überraschend – als besonders problematisch, da in dieser Körperregion die Freiseele *pahad* (bzw. ein zentraler Aspekt derselben) residiert (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Freiseele*).

Die bereits im späten Säuglingsalter auftretende Körperstarre stellt den Versuch dar, die Seele an das »körperliche Selbst« zu binden und somit die Kontrolle über die vitalen Funktionen des Lebens aufrechtzuerhalten. Derart komplexe kulturelle Zusammenhänge werden natürlich von einem 18 Monate alten Kind kognitiv noch nicht durchdrungen; doch die fortlaufende Einübung dieser Verhaltensweise durch die Anwendung bestimmter sozialer Praktiken der Bezugspersonen (und später der Peers) bewirkt, dass Kinder für den Rest ihres Lebens muskuläre Verhärtung und »ruhiges Verharren« (*mahanang*) sowie »Blickabwendung« (*jiozayan*) als geeignete Schutzmechanismen begreifen, um durch böswillige Geistwesen induzierte »Schreck«-Momente (*maogto*) ohne Schaden für Leib und Seele zu überstehen.

Theo (20 Monate)

Ich gehe mit Theo, der Enkelin unseres Vermieters (10 Jahre) und ihrer gleichaltrigen Freundin im Dorf und seiner näheren Umgebung spazieren. Die Mädchen wollen Theos Karre schieben. Die ganze Zeit fummeln sie an ihm herum und sagen ständig mit süßer Säuselstimme seinen Namen. Eine neue Variante ihres Spiels ist es, dass sie ihn umarmen wollen; doch Theo will das nicht. Auch wenn sie ihn in der Karre schieben, treiben sie ihre Späße. Sie fahren dann absichtlich ein bisschen ruckartig, was Theo nicht gefällt. Deshalb sitzt er seit einer Weile auf meinem Arm bzw. meiner Schulter, wo er vor ihren fummelnden Händen relativ sicher ist.

Theo will auf einmal von meinem Arm herunter und selbst gehen. Meine Hand will er – wie so oft – nicht greifen. Der Weg, auf dem er geht, ist etwa 3 Meter breit. Links und rechts wächst Gestrüpp, auf dem er nicht gut laufen kann. Die Mädchen hocken sich breitbeinig vor ihm auf den Boden und strecken die Arme in »Fängerpose« weit von sich. Dabei säuseln sie immer wieder: »Theo!« (»特奥!«

»Te'ao!³⁸). Theo schaut nach vorne und sucht einen Weg, wie er an ihnen vorbeigehen kann. Seine Augenbrauen sind dabei leicht zusammengezogen. Er versucht, den ausgestreckten Armen der Mädchen auszuweichen, doch diese versperren ihm immer wieder aufs Neue den Weg, indem sie sich immer dorthin bewegen, wo er an ihnen vorbeigehen will. Ich bin ein paar Schritte weitergegangen und entdecke nun, in welcher Zwickmühle Theo steckt. Ich gehe zurück und strecke die Arme nach ihm aus, sodass er wieder auf meinen Arm kommen kann. Die Enkelin meines Vermieters springt auf und drückt Theo einen Kuss auf die Wange. Theo lässt den Kuss ohne Abwehr über sich ergehen.

Beobachtungsprotokoll 20; aufgezeichnet am 20.12.2010.

Sicherlich ist es nicht ohne Weiteres möglich, meinen Sohn Theo in eine Beschreibung und Analyse kindlichen *Mahanang*- und *Jiozayan*-Verhaltens bei den Tao aufzunehmen. Da er jedoch während seines Aufenthaltes auf Lanyu immer wieder sozialen Praktiken ausgesetzt war, die eben dazu dienten, ein entsprechendes Verhalten in den Tao-Kindern hervorzulocken, ist seine Reaktion auf diese Verhaltensweisen dennoch interessant und aufschlussreich.³⁸ Das Besondere an der oben aufgeführten Episode ist das, was fehlt. Denn im Gegensatz zum Beginn unseres Aufenthaltes bei den Tao (der zu diesem Zeitpunkt ca. 2,5 Monate zurücklag) ließ Theo die beiden Mädchen nun weitestgehend gewähren, er hatte also gelernt, das ständige Befummeln seiner Beine und anderer Körperteile ohne »wütend« (*somozi*) zu werden »still« und »ruhig« (*mahanang*) über sich ergehen zu lassen und »nicht weiter zu beachten« (*jiozayan*). Nicht allzu lange vorher war von ihm in solchen Situationen noch ein wütendes »Eeeeh!« zu vernehmen, das von abwehrenden Handbewegungen begleitet wurde. Beides wurde von den Tao (Kindern ebenso wie Erwachsenen) als ein Ausdruck nicht fokussierten und somit ungerechtfertigten »Ärgers« gedeutet. Wenn Theo auf diese Weise versuchte, die anderen auf Abstand zu halten, fingen umherstehende Tao mit großer Regelmäßigkeit an zu lächeln oder zu lachen, und manchmal konnte ich leise dahergesagte Kommentare wie »Er wird wütend.« (»他會生氣.« »*Ta hui shengqi.*«) vernehmen (siehe Kapitel 16, Abschnitt *Beschämung aggressiven Verhaltens*).³⁹

Das ständige Befummeln oder Kneifen/Zwicken stellt eine weitverbreitete Strategie dar, älteren Säuglingen und Kleinkindern beizubringen, »Unangenehmes zu ertragen« und »stoisch zu erdulden« (*pahekheken o onowned*) (siehe Kapitel 12). Sie erlernen dabei wichtige kulturelle Techniken wie das Unterdrücken von Schmerzen und das Nichtzulassen von »Traurigkeit« (*marahet so onowned*). Außerdem erfahren sie, dass

38 Ich habe ebenso wie meine Frau während der Forschung versucht, unsere beiden Kinder möglichst nicht in Situationen geraten zu lassen, in denen sie »Angst« induzierenden und/oder beschämenden Sozialisationspraktiken ausgesetzt waren. Ein völliges Abschirmen vor den Tao-Kindern war von unserer Seite allerdings weder erwünscht noch in irgendeiner Weise praktikabel.

39 Mir fiel bei der Protokollierung der oben aufgeführten Episode das nun einsetzende qualitativ andere Verhalten meines Sohnes regelrecht auf, denn ich notierte hierzu in meinem Feldtagebuch: »Wenn ich es genau betrachte, dann ist Theo bereits eine Stufe weiter: Er lässt die beiden Mädchen an seinen Beinen herumfummeln und versucht nicht mehr, ihre zwickenden Finger abzuwehren. Als wir vor dem Schweinegatter stehen, auf dem Theos Füße guten Halt haben, blickt er die Schweine an und lässt die Mädchen gewähren. Er hat gelernt, dass es nichts bringt, gegen das permanente Befummeln aufzubegehren, und dass stattdessen Ignorieren die einzige Lösung darstellt.« (Feldtagebucheintrag vom 20.12.2010).

sie als jüngste Mitglieder der Gemeinschaft andere über sich (d.h. ihren Körper) bestimmen lassen müssen. Auf diese Weise wird eine psychische Disposition sozialisiert, die darin besteht, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen und »Schlechtes« (*marahet*) möglichst nicht an sich heranzulassen, indem man es »unterdrückt«, »verdrängt« oder sich sonst wie davon »ablenkt« (*topikabobwa; naziboan; jiozayan*). Denn ältere Säuglinge und Kleinkinder haben bei den Tao – so wie auch Theo – keine andere Wahl: Nur wenn sie das Betatschen und Befummeln »ruhig« (*mahanang*) über sich ergehen lassen, wird es irgendwann aufhören.⁴⁰

Doch wenn Kinder sich gegen die von ihnen erfahrene Behandlung auflehnen und körperlich zur Wehr setzen, wenn sie nach dem Verständnis der Tao »wütend« werden, fangen alle Anwesenden zu lachen an. Sie lassen die Episode länger andauern und treiben weitere aus ihrer Sicht amüsante Scherze mit den Kindern. Kindliche Demonstrationen von »Ärger«/»Wut« laufen somit ins Leere, sie führen keineswegs dazu, dass die unangenehme Behandlung aufhört. Früher oder später machen Tao-Kinder – und anscheinend auch Theo – die Erfahrung, dass »Weggucken« und »ruhiges Verharren« unter den gegebenen Umständen die taktisch beste Lösung darstellt.

Mädchen (ca. 3 Jahre)

Ich gehe mit Theo spazieren, wir begegnen einem ca. 3-jährigen Mädchen und einem 4-jährigen Jungen, die uns fortan bei unserer Tour durchs Dorf begleiten. Der in der Karre sitzende Theo (zu diesem Zeitpunkt 19 Monate alt) wehrt alle Annäherungsversuche der beiden Kinder mit einer Handbewegung ab, wobei er »Nei-nei-nei« (Nein) sagt. Die Tao-Kinder sind von Theos Verhalten irritiert, der Junge bezeichnet sein Gebaren als »unhöflich« (沒有禮貌 *mei you limao*). Das kleine Mädchen und der Junge stehen verwundert um Theo herum; sie haben keine Erklärung für seine Reaktion.

Als wir unsere Wohnung erreichen, bleibt der Junge draußen vor der Haustür stehen, wahrscheinlich ist ihm die Situation unheimlich. Doch das Mädchen folgt uns nach drinnen. (Es war bereits vor einigen Tagen bei uns und aß dort sogar zusammen mit meiner Frau und Theo zu Mittag.) In der Wohnung greift Theo dem kleinen Mädchen immer wieder an die Brust.⁴¹ Seine Greifbewegungen gleichen einem Grabschen oder Kneifen. Dem Mädchen ist Theos »Attacke« sichtlich unangenehm. Es »schaut konzentriert nach oben in die Luft«, setzt sich aber nicht zur Wehr und »verharrt bewegungslos« (*mahanang*). Es geht erst ein paar Schritte rückwärts (bzw. wird von Theo nach hinten gedrängt) und verschwindet dann durch unsere Haustür nach draußen. Durch das Mückengitter schaut sie Theo noch einmal drei Sekunden lang an, bevor sie die Treppe heruntergeht.

Beobachtungsprotokoll 21; aufgezeichnet am 07.12.2010.

40 Natürlich besteht auch die Möglichkeit, dass Tao-Kinder diese Art der körperlichen Zuwendung in bestimmten Situationen durchaus als angenehm empfinden.

41 Im Vergleich zu den Tao-Kindern war Theo von ungewöhnlich großer Statur. Von erwachsenen Tao wurde sein Alter mitunter auf 3 Jahre geschätzt, obwohl er erst zum Ende seines Aufenthaltes auf Lanyu 2 Jahre alt wurde. Aus diesem Grund stellte es trotz des beachtlichen Altersunterschiedes für ihn kein Problem dar, sich körperlich gegenüber dem Mädchen durchzusetzen.

Theo bringt mit seinem Verhalten die Erwartungshaltung der beiden Tao-Kinder durcheinander, denn aus ihrer Sicht müsste er sich ihnen gegenüber als älteren Kindern eigentlich »ruhig« und »still« (*mahanang*) verhalten. Als er nicht von den beiden Kindern befummelt werden wollte, protestierte er lautstark mit abwehrenden Handbewegungen. Der Junge kommentierte dieses aus seiner Sicht merkwürdige Verhalten sogleich als »unhöflich«. Als das Mädchen uns in die Wohnung folgte, war Theo offensichtlich nicht damit einverstanden. Anstatt sich jedoch wie die Tao-Kinder in seinem Alter zurückzunehmen und »ruhig« und passiv zu bleiben, bedrängte er durch sein Grabschen und Kneifen das kleine Mädchen, das anscheinend kein kulturelles Skript für eine derartige Situation bereithielt und seinerseits in eine passive, »ruhige« Starre verfiel, wobei es nach *Jiozayan*-Art den »Blick abwandte«.

Zuletzt möchte ich eine von mir beobachtete Episode aufführen, in der ein Tao-Kind mit einem Geistwesen interagiert. Eine plausible Interpretation des *Mahanang*- und *Jiozayan*-Verhaltens des betroffenen Kindes in der vorliegenden Situation kann allerdings nur erfolgen, wenn man um die kulturelle Bedeutung des »Ritualdolches« (*savali*; *takzes*) bei den Tao Bescheid weiß.

Junge (5 Jahre)

Die GYB-Klasse der DQCX ist auf Exkursion in den Nachbarort Ivalino, eines der beiden Dörfer Lanyus, in dem auch heute noch traditionelle Häuser existieren. Die beiden han-taiwanesischen Erzieherinnen der GYB-Klasse haben mich gebeten, sie auf dem Ausflug zu begleiten, da sie aufgrund von Sprach- und Verständigungsproblemen unsicher im Umgang mit Johann sind. Ein 40-jähriger Mann aus dem Dorf zeigt den Kindern die *vahey* seiner Eltern, in der er selbst aufgewachsen ist. Die Eltern des Mannes sind gerade nicht anwesend, da sie auf den Feldern arbeiten. Die meisten der Kinder waren noch nie zuvor in einer traditionellen *vahey*. Wir alle sitzen im Schlafgemach der *vahey*. Die Decke ist so niedrig, dass man sich nur kriechend darin fortbewegen kann. Selbst die Kinder können nicht aufrecht stehen.

Ein 5-jähriger Junge sitzt im Schneidersitz in der Nähe des Mannes, der gerade dabei ist, den Kindern das Leben in der *vahey* zu erklären. Die Kinder dürfen die Ratanhelme seines Vaters aufsetzen und auch die »Zeremonialdolche« (*savali*; *takzes*) der Familie in die Hände nehmen. Auf einmal stößt der Junge aus Versehen mit dem Kopf an einen über ihm an der Decke hängenden »Dolch«. Er »bleibt bewegungslos sitzen« (*mahanang*) und senkt den Kopf. Er verbirgt das Gesicht mit beiden Händen. Der Mann »lächelt« (*mamin*) und schaut zu dem Jungen herüber. Dann streichelt er ihm mit ausgestrecktem Arm den Kopf und fährt mit seinen Erklärungen fort. Auch ein neben dem Jungen sitzendes Kind aus der GYB streichelt den Jungen an der Schulter. Nach etwa 15 Sekunden hört der Mann auf, den Jungen zu streicheln. Der Junge beruhigt sich wieder und nimmt eine normale Sitzhaltung ein.

Beobachtungsprotokoll 22; aufgezeichnet am 09.03.2011.

»Dolche« gelten bei den Tao als magische Sanktionierungsinstanzen. Ebenso wie Helme, Brustpanzer und Speere gehören sie zu Objekten, welche die Zeiten überdauern und von Vätern an ihre Söhne vererbt werden. Sie werden auch heute noch von Tao-Männern getragen, wenn es im Dorf einen Todesfall zu beklagen gibt. Man sagt, dass



Abbildung 18: Der 5-jährige Junge hat sich bei einer von den GYB-Erzieherinnen organisierten Exkursion in ein traditionelles Wohnhaus in Ivalino an einem Ritualdolch den Kopf gestoßen. Er lässt sich den Schreck jedoch nicht anmerken und ist in eine bewegungslose Starre gefallen. Sein Verharren dient u. a. dazu, die Seele am »körperlichen Selbst« zu fixieren und an einem Wegfliegen zu hindern.

die *anito* vor den Metallklingen der »Dolche« »Angst« (*maniahey*) empfinden.⁴² In (beinahe) allen Tao-Haushalten hängen »Ritualdolche« von der Decke, um die Bewohner vor einem Eindringen der *anito* zu schützen. Väter und Großväter legen Ritualwaffen niemals in Anwesenheit jüngerer Kinder an, weil ansonsten Gefahr besteht, dass ihre unwissenden Seelen durch die bedrohliche Präsenz der Waffen »erschreckt und verängstigt« (*ni nyaniahey*) werden. Auf alle Fälle soll verhindert werden, dass kindliche Seelen Tao-Männern bei als gefährlich empfundenen Aktivitäten wie z. B. der Bestattung eines Leichnams folgen (vgl. Kapitel 5).⁴³ »Dolche«, mit denen »getötet« (*mizakazakat*) wurde, verfügen über besondere magische Kräfte. Sie sollten besser nicht angefasst werden, da sie Krankheiten übertragen können (De Beauclair 1958).⁴⁴ Auch

42 Da es sich bei den *anito* um intellektuell minderbemittelte Geschöpfe handelt, ist es hierbei unerheblich, ob das Eisen scharf oder stumpf ist.

43 Väter von Säuglingen und Kleinkindern nehmen deshalb aus Sicherheitsgründen nicht an den Bestattungen von Angehörigen teil. Auch wenn Väter Speerfischen gehen, dürfen ihre Kinder die Harpunen nicht zu Gesicht bekommen.

44 De Beauclair (1958: 99) schreibt: »Such a weapon was considered animated, the owner could talk to it, and use it for the purpose of black magic, i.e. send it to his enemies. The curved upper bar of the handle is looked upon as wings, by means of which the dagger can fly.« Hieraus geht hervor, dass die »Ritualdolche« der Tao Parallelen zu malaisischen Schwertern und indonesischen *kris* aufweisen, denen ähnliche Eigenschaften nachgesagt werden.

sind sie gelegentlich mit Flüchen versehen, die – je nach Potenz – in der Lage sind, ungebetene andere zu töten. Kindern ist es normalerweise untersagt, die Rüstungselemente und Waffen ihrer Väter anzufassen. Ich nehme an, dass der 5-jährige Junge zumindest vage über die Bedeutung des »Ritualdolches« Bescheid wusste.⁴⁵ Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass der Junge beim unabsichtlichen Berühren des von der Decke hängenden »Dolches« einen großen Schrecken bekam und »um Leib und Seele fürchtete« (*maniahey so pahad*).

45 Hierfür spricht auch die Tatsache, dass er bei seinem Großvater aufwuchs, der (wie allgemein bei Angehörigen dieser Generation üblich) über eine konservative Werteorientierung verfügte.